

136g

Juske.



NIMBP

Opole

1081 st.

1221/
I-8

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene

Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band achtes Stück.

Leipzig,

verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

R-408/71

I n n h a l t.

I. *Lowth* *Isaiah*.

Ebenderselbe übersezt mit *Koppens* Anmerkungen.

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. achter Theil.

Prophetæ maiores *Dathii*.

Esaías, *J. C. Doederlein*. Edit. II.

II. *Luciferi Calaritani* opera Ed. *Coleti*.

III. De *Johanna Papissa* diatr. a *Carolo Blasco*.

IV. Magazin für die Religion von *Semler*.
Erster Theil.

V. *Luthers* ungedruckte Briefe. Von *Schüge*.
Erster Band.

VI. Andre theologische Schriften.



A u ß e r l e s e n e T h e o l o g i s c h e B i b l i o t h e k.

I.

Isaiah. A new translation: with a preliminary Dissertation and notes critical, philological and explanatory. By *Robertus Lowth*. D. D. — Lord Bishop of London.

London 1778. 4 maj.

(Die Dissertation 74 S. Die Uebersetzung 174 S. Die Anmerkungen 283 S. und 2½ B. Register.)

D. Robert Lowths *Jesaias*. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen von *J. Benj. Koppe*, der Theolog. Prof. zu Göttingen. Erster Band, 1779. 240 S. Zweyter Band, 250 S. Dritter Band, 250 S. 1780. Leipzig, bey *Weidmanns* Erben und Reich.

J. David Michaelis deutsche Uebersetzung des alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der achte Theil: welcher die Weissagungen *Jesaiä* enthält. Göttingen 1779. 4. 128 S. Text; 344 S. Anmerkungen. *Prophetæ majores* — *J. A. Dathii*. Halae 1779. 8.

N n 2

Esaías.

Esaias. Ex recensione textus hebraei — latine vertit notasque varii argumenti subiecit J. Chr. Doederlein. Editio altera. Altorf. 1780. groß 8. achtzehn Bogen.

Ne feltner es ist, daß ein Schriftsteller, der einem andern auf gleichem Wege begegnet und nachwandelt, diesen mit dem steten ruhigen Blick der Wahrheit betrachtet und auf dieser Laufbahn nicht seinen Mitbühler zu schwächen sucht: desto fester ist unser Vorsatz, uns mit so viel Achtung für das Publikum zu stärken, daß wir uns keinen von den niedrigen Kunstgriffen andrer gestatten, welche fremde Verdienste ins dunkle stellen, damit die ihrigen desto brillanter hervorschimmern. — Doch wir wollen auch nicht einmal durch eine solche Protestation gegen den Verdacht der Partheylichkeit uns zum voraus verwahren, sondern es durch die That beweisen, wie achtungsvoll und dankbar wir die Gelehrten nennen und nützen, welche wir auf der von uns einst betretenen Bahn neben uns antreffen. — Wer den großen und mannigfaltigen Apparatus, den ein Prophetenausleger besitzen muß, nur einigermaßen kennet, der wird es ohnehin glauben, daß erst durch die Menge von Auslegern, welche die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten in verschiedenen Temperamenten haben und anwenden, der leider! oft verborgne Sinn der prophetischen Reden entdeckt und ihre Dunkelheiten aufgeklärt werden. Nicht alle können in gleich

gleich großem Grade Sprachkenntniß, Alterthumsfunde, Dichtergefühl, Bekanntschaft mit Geschichte und Sitten des Morgenlandes haben: nicht alle fassen Einen Gesichtspunkt: und daher ist Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Auslegung allezeit der Weg zur ächten Bibelaufklärung gewesen. Wie vielmehr bey dem Propheten, der an Hoheit und Eigenheit der Gedanken, an Größe der Vorstellungen, an Reichthum der Bilder und an Adel des Ausdrucks weit über die andern empor schaut, mit so viel Erwartung von Schönheit gelesen und studirt wird und das Schicksal hatte, daß man ihm seine ehrwürdige Prophetenwürde nahm, indem man ihm im Gewand eines Evangelisten darstellte. Warum sollten wir läugnen, daß alle die obigen Ausleger bey aller Verschiedenheit in Grundsätzen und in der Stärke der Hülfswissenschaften um den Propheten wahre Verdienste haben? Warum läugnen, daß keiner unter ihnen den großen Bau allein aufgeführt? läugnen, daß jede dieser Arbeiten ihren eignen Charakter und in einzelnen Erfordernissen einer guten Auslegung auch ihren eigenthümlichen auszeichnenden Werth habe? Dieß mögen wir sowohl von den Uebersetzungen als auch von den Anmerkungen behaupten.

Lowths Absicht in der Uebersetzung war, den Propheten als alten Dichter vorzustellen in Kühnheit und Erhabenheit der Gedanken, in Kraft und Kürze der Worte, und am meisten im

Numerus, welcher von dem Parallelismus der Sätze, dem unterscheidenden Merkmal der hebräischen Poesie, abhängt. Die Nothwendigkeit hiervon sucht die vorläufige Abhandlung zu beweisen, in welcher er vom Wesen der hebräischen Poesie weitläufig wiederholt und ausführt, was er im Buch de poesi sacra schon vertheidigt hatte, und zugleich mit vieler Mühe die Meinung versteht, daß Esaias Dichter und seine Reden durchaus Poesie seyn. (Doch bleiben mir gegen diese Theorie viele Zweifel. Hoher Schwung in Bildern, dichterische Ausdrücke und parallele Sätze können unstreitig auch in Poesie vorkommen, werden selbst im N. T. angetroffen, und sind von einem begeisterten Propheten, der hohe Geistesanlagen, starke Empfindungen, und Sprachfülle hatte, zu erwarten: allein es ist doch offenbar zweyerley, in dichterischer Sprache und in Poesie, d. i. in gebundener Rede sprechen. Das letztere macht sonst die Gränzscheide zwischen Redner und Dichter. Vielleicht gränzt der hebräische Redner Numerus sehr nahe an dem Dichterrhythmus, vielleicht geht jener oft in diesen über: allein er kann demohngeachtet seine Eigenheiten haben, die ihn von eigentlicher Poesie unterscheiden. Wenn ich Es. 14. den Gesang des Todereichs, oder Es. 38. die Hymne des Hiskias lese: dann suche ich im Gang der Worte und Ausdrücke poetischen Wohlklang: aber ich fühle ihn nicht so deutlich im 13. Kapitel: im sechsten gar nicht, und ich bin versichert, daß tausend Leser, käme man

man ihnen nicht im Druck mit der Abtheilung der Hemistichien zu Hülfe, in den meisten Weissagungen Esaiä so wenig an Poesie denken würden, als bey einer Predigt Cramers oder Jerusalems, oder so wenig der Bischof selbst bey 5 Mos. 30. wo er nur einen simpeln aber starken prosaischen Styl, (wie es in der Uebersetzung heißt, im Original the strang oratorical style,) erkennt. Bedenke ich noch, wie häufig durch Veränderung der Lesart, durch Zusätze und andre Katastrophen des Textes versucht werden muß, den Parallelismus herauszubringen, wie viele Lücken im Numerus sind, wenn es Poesie seyn soll, wie matt und unfähig mehrere Stellen lauten würden, wo sie der Dichter spräche, die stark und nachdrücklich im Munde des Redners lauten, so verliert nach meinem Gefühl die Hypothese, daß Esaias überall in Poesie spreche, sehr vieles.) Nach dieser Absicht arbeitete der Bischof an seiner Uebersetzung, legte englische kirchliche Version zum Besten englischer Leser zum Grund und änderte sie nur in den Stellen, in denen der Charakter oder der Sinn des Originals verfehlt war. (Bey dem allen sind nur wenige Verse der alten Uebersetzung unverändert geblieben, und vielleicht würde der erhabne Bischof, wenn er sich nicht selbst diese Fesseln angelegt hätte, leichter die Gefahren der Hebraïsmen vermieden haben.) Aus dieser Ursache hat sich auch der deutsche Uebersetzer der Lortzischen Arbeit, Hr. Richerz, viele Freyheiten gestattet, mehr den Sinn als die Worte des englischen Originals

ginals auszudrücken gesucht, nach den Grundsätzen des Bischofs aus dem Hebräischen übersezt, den Charakter der deutschen Dichtersprache beybehalten wollen und Luthers Version, wie der Bischof die Englische, verglichen. (Wir können nicht bergen, daß uns diese ganze Methode der Umbildung nicht sehr gefällt. Der deutsche Leser erwartet die reine Uebersetzung von Lowth: er kann jetzt nicht unterscheiden, was des Bischofs oder Hr. Richerzens Version ist, und muß mißtrauisch werden, wenn er auch den Sinn der Lowth'schen eignen und richtigen Vorstellungen verfehlt findet. 3. E. Kap. 10, 21. 22. wer übrig ist, bey Lowth: a remnant shall return, ein Rest soll wiederkehren. Kap. 14, 31. Kein Furchtsamer ist unter seinen Krieger: im Original: there shall not be a straggler among his levies: Keiner entzieht sich den Werbplätzen, u. a. m. Wenn außerdem undeutsche Wortfügungen den Text das Dichtergepräge zu geben hinreichend sind, so hat er seine Absicht erreicht: aber wahre Hoheit des Ausdrucks, durchgängige Reinigkeit der Sprache, Kraft der Poesie, Wahl poetischer Worte und Rhythmus werden viele Leser, die sich mit den deutschen Dichtern bekannt gemacht haben, zu oft vermissen, Luthers Sprache in vielen Stellen poetischer finden und, wenn nicht die Absätze in den Hemistichien beybehalten wären, nicht vermuthen, daß ihnen Meisterstücke der morgenländischen Dichtkunst, wie man annimmt, in einer Uebersetzung geliefert würden.

Nach

Nach der Michaelischen Uebersetzungsmethode, welche sich gleich bleibt, befremdet es nicht mehr, daß der Hr. Ritter den höhern Dichterschwung nicht immer erreicht und der Leser seltner die Kühnheit, Würde, Enthusiasmus und Kürze als die Idiotismen des Originals wahrnimmt. Würde man, wie Hr. Michaelis mit Lowth behauptet, die Reden des Esaias auch nach der Uebersetzung für Poesie halten, so müßte Esaias matte Lehrgedichte recitirt haben, welches ich jedoch nicht glauben kann. — Beyde deutsche Uebersetzungen zu vergleichen, müssen wir einige Stellen auswählen, wo in beyden der Sinn einerley, nur im Ausdruck Verschiedenheit ist. Und um der Kürze willen schränken wir uns auf zwey ein, eine plane und eine feurigere. Von der ersten Art ist Es. 7, 4. 5. Der deutsche Lowth: Laß dich warnen (im Original: take heed and be still: sey auf deiner Hut und stille:) und fürchte nichts (fear not, fürchte dich nicht,) und laß dein Herz nicht feige seyn vor den beyden Enden jener rauchenden Löschbrände (two tails hieß besser und minder zweydeutig: zwey Enden oder Reste: bey uns, ich weiß nicht, ob es Provinzialwort ist, nennt man solche Fragmente abgebrannter Fackeln, Stumpfe: statt rauchende wäre poetischer und bedeutender zu setzen: dampfende) vor dem entbrannten Zorn (im Englischen fierce wrath, dem wilden Zorn) Rezins und des Sohns Remalia. Darum weil Syrien stinkt auf

Nu 5 deinen

deinen Untergang, Ephraim und Remaliens Sohn: sagend: (diese Participien duldet der Causlestyl, aber nicht der poetische:) Laßt uns ziehen wider Judäa und es zerstören: (das harrals it im Original, welches Lewth nicht aus der alten Version entlehnt hat, denn diese setzt, vex it, heißt wohl nicht zerstören.) Michaelis: Hüte dich, sey ruhig: fürchte dich nicht und laß dir das Herz vor diesen zwey rauchenden, beynah schon verzehrenden Feuerbränden nicht entfallen: vor dem Jörn Rezin, der Syrer, und des Sohns Remalia. Da die Syrer mit Ephraim und dem Sohn Remalia einen Rathsclag zu deinem Verderben gefaßt haben und sagen: wir wollen in Judäa einbrechen (einfallen), das Reich zerstören, u. s. f. Von der andern Art ist Kap. 51, 9. 10. Lewths Uebersetzer: Wach auf! Wach auf! Zeuch Stärke an, Jehovahs Arm! Wach auf, wie in den Tagen der Vorwelt, in Zeitaltern der Vergangenheit. (Vergangenheit! weder rein, noch poetisch, noch nach Lewth gebildet, der weit verständlicher und voller setzt: in the ancient generations.) Warst du nicht, der fällte Rahab? der Wunden schlug dem Crocodil? (the dragon) (wäre es denn matter, wenn es nach dem Genie unsrer Sprache hieße: der dem Crocodil Wunden schlug?) Warst du nicht, der austrocknete das Meer, das Wasser der großen

großen See? (im Original: of the great deep, des großen Abgrunds.) Der wandelte die Tiefen des Meers zu einer Bahn, daß hindurchgingen die Erlöseten? So müssen Jehovahs Erlösete wiederkehren und kommen auf Zion mit Jauchzen. (Beym Bischof: with loud acclamation möchte etwas anders sagen:) und ewige Freude müsse umschweben ihr Haupt, Wonne und Freude müsse sie ereilen: und wegsieben Kummer und Seufzen. Michaelis: Wache auf! wache auf! brauche deine Stärke, du Arm Jehovahs: Wache auf, wie in den alten Tagen! wie in den vergangenen Jahrhunderten; Bist du es nicht, der das Schrecken (אמר soll nie in der heil. Schrift Egypten bedeuten,) zu Boden legte? und den Crocodil erschlug? Bist du es nicht, der das Meer vertrocknen ließ, das Wasser der großen wallenden Fläche? Der den Boden des Meeres den Erlösten zum Wege machte? So werden auch die Erlösten Jehovahs wieder nach Zion kommen: ewige Freude soll über ihrem Haupte seyn, Wonne und Lust sie verfolgen: Kummer und Seufzen fliehen. Ohne unser Erinnern sehen wohl unsre Leser, daß Esaias im Original höher fliegt und kühner und fortreisender spricht, als ihn sein prosaischer Uebersetzer reden läßt. Vom Rhythmus will ich gar nicht sagen. Diesen getreu auszudrücken, wollten wir die Stelle zu übersehen wagen:

Auf

Auf! auf! ermanne dich! Jehovahs Arm!
Auf! wie in den Tagen der Vorwelt, wie in ver-
flossnen Zeiten!

Warst du es nicht, der Rahab niederschlug?
Den Crocodil verwundete?

Nicht, der das Meer vertrocknen ließ,
Das Wasser des weiten Oceans?

Nicht, der den Meeresgrund umwandelte
Zur Straße den Befreyten, durchzuziehn?

So müssen sie, vom Jehova befreyt, einst wieder
kommen,

Nach Zion mit Freudengeschrey ziehn.

Ihr Haupt umschwebt ewge Freude!

Bonne und Freude dringt herbey!

Kummer und Seufzen entfliehet!

Ueber einzelne Stellen hat zuweilen Hr. Koppe seine Uebersetzungen eingeschaltet, z. E. Kap. 42, 14. die an Würde alle vorigen weit übertreffen. Die lateinische Uebersetzung des Hrn. D. Dathe haben wir neulich schon angepriesen, und die unsrige ist außer unsrer Spähre. Nach unsrer zwar getadelten, aber nicht widerlegten Theorie ließen wir den Propheten als Redner sprechen und trugen kein Bedenken, die poetischen Schönheiten, welche einige ihm aufklebten, durch ein prosaisches Latein wegzuseilen, weil die ächte Masse des poetischen Ausdrucks dabey nur da verloren hat, wo wirkliche Poesie ist. Wir wollen dabey jedem seine Meynung gerne lassen, wenn er uns nur auch in der unsrigen nicht

nicht stört, der unsre Arbeit nach seiner Theorie, das ist, schief beurtheilt.

Soferne alle diese Arbeiten zugleich den Sinn des Propheten derselben aufklären und beweisen, so ferne möchte die Parallele zwischen ihnen schwer zu ziehen seyn. Denn jeder hat eigne und neue Erklärungen. Wenn die Menge neuer Auslegungen für die Güte einer exegetischen Schrift entscheidet, so wird gewiß Koppe in seinen Anmerkungen über die dreyßig ersten Kapitel, (denn in folgenden werden sie immer sparsamer) den ersten Platz verdienen. Wenn wir aber im Ganzen eine Vergleichung machen dürfen, so wollen wir nach den Arten der Anmerkungen, welche jeder unter diesen Auslegern hat, die Parallele ziehen. Einige sind kritisch, andre philologisch, noch andre erläuternd. In der Kritik stimmen alle dahin zusammen, daß mehrere Lesarten in den Propheten fehlerhaft sind; alle gebrauchen die alten Versionen, (Lowth auch die Kennicottischen Sammlungen, aber so, daß wir an seinem Beispiele sehen, wie vielem Mißbrauch diese Sammlungen unterworfen sind, weil Kennicot die Vocalen nicht vergleichen ließ) und die kritische Konjektur. Dathe giebt hier ein Muster der Schonung und Behutsamkeit, welchem wir getreu zu bleiben gesucht haben: Michaelis gestattet sich mehrere Freyheit und hat seine Lesarten im Esaias im vierzehnten Theil seiner Dr. Bibl. zu vertheidigen gesucht: Lowth ist geneigter fremde Muthmaßun-

maßungen von D. Jubb, dem Erzbischof Serter, Durell und Loubigant anzunehmen, als eigene zu erfinden, häufiger Worte in den Text einzuschieben als wegzustreichen, und nach dem Grundsatz des Parallelismus die Hemistichien zu füllen: Koppe scheint den Geschmack einiger neuern Kritiker, wie Bentleys, Coups und der Engländer, den er bey seinen vortreflichen Arbeiten übers Neue Testament nicht gezeigt und weder von Ernesti, noch von Heyne gelernt hat, zur Auslegung des Propheten mitzubringen, ändert kühn und gewaltsam, obwohl scharfsinnig und schön, und läßt uns, da es ihm nicht an unglücklichen Nachahmern fehlen wird, für den Text des A. T. viele Verwirrung befürchten. Es ist überhaupt ein Anzeigen von der Regellofigkeit und Unmündigkeit der biblischen Kritik A. T. daß unter so vielen Auslegern sehr selten alle in die Aenderungen des Textes einstimmen: und wie kann es anders seyn, da sie weder einerley Grammatik, noch einerley Gefühl haben? — Philologische Anmerkungen aus den morgenländischen Dialekten hat man in Michaelis gar nicht zu suchen: auch Lowth giebt sie nicht, außer daß er sich zuweilen auf Rabbinen, seltner auf einige Observationen von Hunt beruft: Dathe und unsere Uebersetzung hat deren mehrere, und Koppe hat die interessantesten, doch wieder in den ersten Kapiteln am häufigsten, eingestreut. Wo aus der dichterischen Phraseologie der Abendländer Erläuterungen gesucht werden, da hat Lowth so feine

ne ausgesuchte Stellen, daß wir nichts, als seine Sparsamkeit bedauern. Was endlich die Aufklärung des Verstandes anbetrifft, so können wir zwey Klassen von Anmerkungen machen: Darstellung des Wortsinnes und Erklärung der Sachen. In jener herrscht in Dathe die ächteste Simplicität und bey Koppe die wahre Kunst, die Bilder des Propheten auf die ächten und simplen Vorstellungen zurück zu bringen, nicht durch Typen und Allegoriensuche, welche statt der fleischlichen Ideen geistliche substituirt, sondern nach der besten Manier, wie man Dichter erklären muß, darinnen er Michaelis zum Vorgänger hat. In dieser kommen zwar bey allen wichtige und brauchbare Noten vor, aber in Morgenlandskunde und Erläuterung aus Reisebeschreibungen scheint Lowth, aus der Geographie (von welcher Lowth sehr wenig hat) und der Geschichte Michaelis, von welchem Koppe Gebrauch macht, das trefflichste und beste zu sagen. In Handbüchern, dergleichen die Dathische und unsere Arbeit ist, können dergleichen Observationen nicht sehr zahlreich seyn. Wo Kürze Tugend seyn soll, da muß man nicht ausmahlen, sondern nur Linien ziehen. —

Nun wollen wir auch unser Urtheil, so kurz als möglich, bestätigen und das vorzüglichste Neue aus diesen Schriften auszeichnen, so weit es unsre Gränzen und die Geduld unsrer Leser erlauben.

Wenn

Wenn die Ueberschrift des Buches ächt ist, so bleibt, nach Lowth's Berechnung, die Dauer des Prophetenamtes Esaiä in der möglichst geringen Angabe 48 Jahre: aber Koppe macht gegen die Richtigkeit dieser, und aller einzelnen Inschriften, viele Bedenklichkeit. Der Beweis des Bischof für dieselbe aus 2 Chron. 32, 32. ist freylich nicht wichtig und entscheidend. Dagegen erinnert er, daß דורן nie eine Sammlung von Weissagungen anzeige, sondern eine einzelne Rede, daher es höchstens die Ueberschrift vom ersten Kapitel wäre, (על) ירושלים דורן: zu welcher eine spätere Hand die folgenden Worte hinzugesetzt hatte. (Wenn ich das אשר mit ושעירא verbinde, so bleibt die Stelle unverfälscht: Eine Weissagung des Esaias. Der Prophet war zu den Zeiten Jorham u. s. f.)

Das erste Kapitel ist nicht Weissagung, sondern Bußpredigt, sagt Michaelis, die derselbe, wie Dathe, in die letzten Lebensjahre des Propheten unter Hiskias setzt und für die Vorrede, mit welcher Esaias seine selbstgemachte Sammlung von Reden dem König überliefert, zu halten geneigt ist. (Wir haben nur den Zweifel dagegen, daß die Beschreibungen von Ungerechtigkeit B. 15 folg. mit unsern Vorstellungen von der Frömmigkeit und Gerechtigkeitspflege des Hiskias nicht einstimmen.) Nach Koppe besteht das Kapitel aus mehreren Fragmenten; es ist auffallend, sagt er, daß die Nation B. 2 — 4. als

abgöt-

abgöttisch und den Dienst Jehovens vernachlässigend, B. 11. als äußerst religiös, aber unsittlich, B. 21. 29. als abgöttisch und unsittlich vorgestellt werde, daher versetzt er B. 1 — 10. und 21 — sie unter Ahas, B. 11 — 21. unter Hiskia. (Gleichwohl ist der Uebergang bey B. 10 und 11. höchst natürlich. Können nicht zu gleicher Zeit einige in der Nation abgöttisch, andre abergläubisch seyn? und damals scheinen die Juden meist den äußern Dienst Jehovens mit dem Dienst der Götzenbilder verbunden zu haben, wogegen sehr deutlich Hoseas, der Zeitgenosse des Esaias, eifert.) — B. 3. schlägt Lowth vor zu lesen: ארחי לא ירע, wie Jerem. 4, 22. weil die LXX und Vulg. me und Aq. nebst Theod. μου hinein setzen: (dadurch wird der Sinn leichter, aber nicht schöner. Wenn man aus dem vorigen קנהי ober בעלוי ergänzt, erhält die Rede weit mehr Würde. So Michaelis: mein Volk kennet ihn nicht.) B. 4. möchte der B. משחתי in Hophal lesen: ausgeartete, verderbte Kinder, und beruft sich auf fünf MSS. in Kennicot, in denen das charakteristische Job fehlt. (Aber haben sie deswegen das Wort in Hophal? Und warum soll משחתי anstößig seyn, perditor, nichts nütze, da es Prov. 28, 23. vorkommt. s. auch 2 Chron. 27, 2.) — B. 5. werden die Worte חסיו סרה von Dathe noch erklärt, peccare pergitis, wie wir auch ehehin schon übersetzten: nach dem Parallelismus aber dünkt uns Lowth's Ableitung des Wortes סרה von סר castigavit, passen.

Doederl. Bibl. I. B. 8. St. Do der

der zu seyn: daher wir übersetzten: quis in vobis castigationi locus superest, quis correctioni? — B. 7. haben wir ehehin וְיָדַעְתֶּם erklärt barbari; und Dathe: vastatio, qualis ab hoste venire solet: allein es ist weit bedeutender das Wort von וְיָדַעְתֶּם herzuleiten, wie Schultens und Michaelis gethan, welcher vertirt: als wenn ein Hagelschlag niedergegangen wäre. Lowth ist hiemit einig, möchte aber וְיָדַעְתֶּם lesen: (gewiß ohne Noth; denn die Form von וְיָדַעְתֶּם ist nicht außerordentlich, ja nicht einmal unbiblisch. Jer. 18, 14. hat es eben diese Bedeutung.) — Ueber כְּעִיר נְצוּרָה sind unsre Ausleger uneinig: L. gleich der eroberten Stadt. M. wie eine vom Feinde gerettete Stadt. D. ut urbs obsidione cincta; ich: ut urbs munita. Koppe zweifelt, ob wir die ächte Lesart haben. (Nach dem vorhergehenden בְּכֹסֶה וּבְמִקְשָׁה möchte man auf בצורה rathen.) — B. 11. ist die philologische Bemerkung K. sehr richtig, daß מִרְיָה eine eigne Thierart sey: Dathe aus Bochart übersetzt bubalus. B. 13. hat das וְעִירָהּ allen Auslegern zu schaffen gemacht. Michaelis: Sünde und Feyer zusammen sind mir unerträglich. Eben so Dathe: ferre non possum dies festos iniquos, und ich: non fero nefas et dies festos. Dieß kann um so weniger anstößig seyn, da auf ähnliche Art zuvor מִכַּחַת שָׁוָא genannt war, welches mehr als unnütze Opfer sagen will. In dessen ändert L. צוֹם צוֹם Fasten, weil die LXX ψεῖσιν setzen und eine so wichtige Art der feyerlichen

hen Zeiten nicht ausgelassen seyn dürfte. Koppe setzt in die ganze Stelle Verdacht und möchte, weil וְיָדַעְתֶּם B. 14. wieder vorkommt im 13. B. קָרָא statt וְיָדַעְתֶּם lesen. Vergl. 2 Mos. 12, 16. wodurch der Sinn herauskäme: Fest- und Fevertage ruht nicht mehr aus: (er wiederholt aus dem vorigen לֹא תִסְיָמוּ לָאֵל Fasten und Fevern mag ich nicht. (Vielleicht ließe sich der mittlere Satz מִקְרָא — וְיָדַעְתֶּם erklären: eure außerordentlichen Fasten sind mir so lieb als die ordentlichen, der Neumond und der Sabbath, das ist, beyde verhasst.) — B. 14. den man gemeinlich als eine Verheißung von der gänzlichen Vergebung der Sünden ansieht, wie auch Lowth, Dathe, und ich, übersetzt Michaelis und Koppe fragweise, als Aufforderung an die Nation, Gottes Gerechtigkeit zu erkennen: Wenn eure Sünden blutroth sind, sollen sie schneeweiß werden: u. s. w. (Wir halten diese Auslegung nicht für unschicklich: aber es ist unstreitig zu hart, wenn die gewöhnliche den Vorwurf von Koppe erhält, daß sie auf den Gedanken leite, als ob die Sünde in Gottes Augen nicht Sünde seyn und Gott Finsterniß Licht nennen könne. Es ist doch die nämliche Vorstellung, die im 51 Ps. herrscht, und nicht mehr contra analogiam fidei und sermonis gesagt, als die Worte Jesu Joh. 16. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.) — Mit Grunde bezweifelt K. B. 22. die angenommene Bedeutung von שָׁכַח Schlaften: er meynt, dies sey בָּרַח, jenes aber ver-
D o 2 falsch

fälsches Metall, wie Michaelis es übersetzt. B. 25. werden allerley Konjekturen über das כּבֶר vorgetragen: Michaelis mit Potasche (כּבֶר statt כּבֶר: ob aber dieser Gebrauch der Potasche zur Läuterung der Metalle so alt ist, scheint mir zweifelhaft.) Durell, Seder und Lowth ziehen כּבֶר vor, im Schmelzofen, welches wegen Prov. 17, 2. und Es. 48, 10 viel Wahrscheinlichkeit hat. Doch ist's nicht ganz nöthig, da כּבֶר secundum puritatem nach der Analogie bedeuten kann, pure, wie Kap. 47, 9. כּבֶר perfecte. — B. 28. ist wieder große Verschiedenheit: Dathe: *posna peccatorum* (im vollen Verstande, wie *αμαρτωλοι*, die Abgötter im N. T.) *hominumque contumacium* (rebellium, die Juden vergl. B. 2.) *una erit*. Lowth: Unglück soll treffen (יִשְׁכַּר) die Rebellen und die Sünder alle. Michaelis: über den Untergang der Abtrünnigen und Sünder wird Freude seyn. Er schlägt יִהְיֶה vor: ohne Autorität, und vielleicht könnte man einwenden, daß es בְּשֶׁכַר heißen müßte und hernach an dem Subjekt fehlt, auf welches sich יִהְיֶה bezöge. — B. 30. äussert Koppe den eignen einleuchtenden Gedanken, daß יִהְיֶה auf גַּרְתִּי gehe: Sie (Haine und Gärten) werden der entlaubten Eiche und den ungewässerten Gärten gleichen, d. i. öde und verwüstet seyn. Lowth hat bey dieser Stelle vieles von Wässerung der Gärten und von Wasserleitungen gesagt. Noch eine neue Erklärung von Koppe finden

finden wir im letzten Vers: der Göze (יִדֹּל, welches Ps. 89, 9. von Gott gebraucht wird,) soll gleich seyn dem Werg, und der ihn bildete, dem glühenden Brand, (כִּי־צֶרֶךְ,) d. i. der Göze und sein Anbeter sollen zu Grunde gehen.

Lowth, Michaelis und Dathe, behandeln, Kap. 2 — 4. als eine zusammenhängende Rede, aus Esaias Zeiten: nur Hr. Koppe geht wieder seinen eignen Weg und macht vier Fragmente daraus. Das erste Kap. 2, 1 — 4. sieht er als ein abgerissenes anonymisches Stück einer längern Rede an, das einige dem Esaias, andre dem Michas zueigneten, daher es auch im Michas Kap. 4. wiederhohlt stehe. Hr. Michaelis betrachtet es als einen Text, den Esaias von Micha entlehnt habe und worüber er nun commentire: gewiß eine eigne Erscheinung! Das andere B. 5. — III. 10. Das dritte Kap. 10 — 16. wo die Drohung fehlen soll: endlich III. 16. — IV. fin. eine Strafpredigt. (Wenn wir eine Homiletik der hebräischen Propheten hätten, würde sichs leichter entscheiden lassen, ob es Unordnung und gegen die Prophetensitte sey, wenn Verheißungen und Drohungen abwechseln.) — Der Inhalt der erstern Verse ist gewiß, sagt K. Weissagung des goldnen Zeitalters unter dem Messias, dessen Glückseligkeit ist Verehrung des Einzigen Gottes über der ganzen Erde und allgemeine ungestörte Ruhe und Friede. Die Bilder selbst hat Lowth vortrefflich

Do 3 erläus

erläutert aus Martial. 14. 34. Ovid. Fast. I. 697. und Virgil. Georg. I. 506. — Gerade entgegen sagt Michaelis: Eine Beschreibung der glücklichen Zeiten des N. T. von Christo an bis jetzt können die Worte nicht seyn, weil man sich seit dem Ursprung des Christenthums weder des zeitlichen, noch des geistlichen (d. i. des Religions) Friedens rühmen könnte. Man müsse daher entweder an die Periode nach dem babylonischen Exil, oder an eine künftige Periode, welche fürs Judenthum in Palästina glorreich seyn werde, gedenken: (oder man muß die ganze Stelle mit Dichtersaug und im Geist der Weissagung lesen und statt an eigentliche buchstäbliche Erfüllung zu gedenken, an den allgemeinen Gedanken von Nationalglückseligkeit genug haben. Wie die Schriftsteller N. Test. und unsre Prediger die Glückseligkeiten des Himmels mit Ausdrücken schildern, die sich nach unsrer jetzigen Idee von Glückseligkeit richten, ohne daß ich dieß alles eigentlich erwarten soll: so ist's der Natur und der Bedürfnis der alttestamentlichen Zeitgenossen gemäß, da sie die höhern Wohlthaten des christlichen Reiches nicht verstanden, ihnen die Hoffnung zu einer glücklichen Zukunft durch solche Vorstellungen zu machen, welche nach ihren damaligen Begriffen von Wohlstand und Nationalglück eingerichtet waren. Wo man nicht aus diesem Gesichtspunkt die Weissagungen ansieht, so wird man freylich zu Zweifeln gegen die Religion und die Weissagungen Anlaß und sich oder die

die Propheten dem Spott Preiß geben. — Das Wandeln im Licht Jehovens hat Dathe sehr plan und natürlich übersezt: *agite, vitam nostram instituamus secundum Jehovahae voluntatem; und wir: sequamur instituta divina.* Künstlicher Michaelis; Laßt uns vor das Licht Gottes treten. Das ist: laßt uns vor Gottes Angesicht untersuchen, wie wir sind und wie unsre kriegerische und abgöttische Verfassung mit jenem Gemälde übereinstimmen. Koppe versteht das heitre Antlitz Gottes, das ein Bild von seiner Gnade ist. Auf! laßt uns wandeln, daß uns Jehovens holder Blick erfreue, welches aber *אור כני ידוד* wäre. — Die Dunkelheiten B. 6. sind wieder Veranlassung zu mancherley Veränderungen und Versuchen geworden. Dathe, der sich an dem Originaltext hält: *at enim vero reiciias populum tuum; nam artem divinandi jactant magis quam Syri: praestigiis dediti sunt, ut Philistaei et gentilium superstitione delectantur.* Er selbst fühlt, daß der Uebergang etwas hart sey, erkläret *אין* mit *Vitringa* und *קדו* *complodere*, d. i. *laetari*. Michaelis: Du, o Gott, hast dein Volk verworfen: denn vom Ostwind sind sie voll, das ist, von Aberglauben, der Wind, tödtender Wind ist, vergl. Hiob 15, 2. Wahrsagen den Philistern gleich aus den Wolken, und klatschen fröhlich in die Hände, wo sie Söhne fremder Götter sehen. Im Herzen aber überseht er mit Abneigung von den Punkten: Du G^o schlecht

schlecht Jacobs hast dein Volk verworfen und bist deinen väterlichen Sitten untreu geworden. Nach eben dieser Idee habe ich übersezt: defecit Familia Jacobaea a gente sua, dum plurimos ex oriente adoptarunt — nothisque libe-
ris dexteras jungunt. (קָדַם von קָדַם complo-
dere, wie bey Bündnissen.) Lowth: Du ver-
lässest dein Volk, Jacobs Haus. Weil sie
voll sind der Wahrsager aus dem Morgen-
land (ohne Autorität liefert er מְקוֹם מְקוֹם
und der Weisager, wie die Philister und
fremder Kinder Brut in Menge zeugen.
וְיִשְׂרָאֵל zieht er mit D. Jubb dem וְיִשְׂרָאֵל, das
in sieben Handschriften mit ו geschrieben wird,
vor, vögl. Kap. 14, 1. Ihm pflichtet in der
Hauptsache Hr. Koppe bey, nur daß er die An-
rede an Gott richtet und וְיִשְׂרָאֵל aus dem Arabischen
effudit semen, scortatus est, erklärt. — Die
Maulwürfe B. 20. will Koppe nicht gelten
lassen, denn für diese sey der hebräische Name
וְיִשְׂרָאֵל, מוֹרָר מוֹרָר möge mus jaculus oder der Jä-
bra seyn: die Bergratte. (Dafür hält man
aber die שְׂפָמִים.)

Kap. 3, 6. meynt L. es sey וְיִשְׂרָאֵל nach וְיִשְׂרָאֵל
ausgefallen: wieder nach Konjektur, die durch
nichts empfohlen wird. B. 7. וְיִשְׂרָאֵל חָבַשׁ
לא אהיה חבשׁ übersezen die meisten: Ich mag nicht Arzt seyn,
non possum res vestras curare: welches sich aller-
dings zum vorigen וְיִשְׂרָאֵל schickt, das vom Zerbre-
hen eines Gliedes gebraucht wird, woben der
Arzt

Arzt zu verbinden hat. Michaelis: ich habe
nichts, um mich zu gürtten. Koppe vergleicht
das Arabische حَسَّ manu cepit; ich kanns
nicht annehmen. (Merkwürdig ist, daß
die alten fast einstimmig erklären: ich kann nicht
Fürst seyn. Lesen sie vielleicht וְיִשְׂרָאֵל?) Das
folgende: ich habe weder Brod noch Kleider, ver-
steht L. von der Unmöglichkeit, die Frengelig-
keit und die Pracht der morgenländischen Für-
sten nachzuahmen. Ganz unwahrscheinlich, und
mit unsicherer Berufung auf die syrische Version
ändert der Bischof B. 8. וְיִשְׂרָאֵל in וְיִשְׂרָאֵל. Die
R. A. sich gegen die Wolke der Majestät
Gottes empören trägt schon im ersten An-
blick das Gepräge der Verwerflichkeit. Hr. Mi-
chaelis punktiert וְיִשְׂרָאֵל, ihre Reden sind — Em-
pörung des Niedrigen gegen seine Maje-
stät. Die gewöhnliche Lesart läßt sich doch leicht
verteidigen. Weit scheinbarer finde ich B. 10.
in L. Preist selig den Gerechten: (entweder
וְיִשְׂרָאֵל, nach Koppe וְיִשְׂרָאֵל, welches aus dem
Griechischen der LXX, εὐδοκίαν, וְיִשְׂרָאֵל Autorität
hätte, oder וְיִשְׂרָאֵל:) allein כִּי טוֹב
scheint zu tautologisch zu seyn. Die Emphasis
des Wortes וְיִשְׂרָאֵל laudare oder promittere ist
doch so ungewöhnlich nicht, daß ich sie hier an-
zumenden Bedenken trüge. B. 12. theilen sich
unsre Ausleger bey den Worten וְיִשְׂרָאֵל und וְיִשְׂרָאֵל
in zwey Parthyen. Das erstere behalten L.
und D. nach den gewöhnlichen Punkten bey:
Michaelis und ich übersezen וְיִשְׂרָאֵל Wucherer
mit

mit Bestimmung einiger alten Versionen und des Parallelismus. Das letztere wird von einigen verändert, von Jubb in בלל, von Seker בלל, wohin sich auch Lowth neigt, von andern aber mit großer Verschiedenheit des Sinnes behalten; Michaelis: sie machen den Weg voll Gruben, aus dem Arabischen perforare: Dathe: viam corrumpunt; Wir; wo sie dich hinleiten, (יבררך statt וברך) lauren sie auf (tibi inhiant.) — Die folgende Strafpredigt für das jüdische Frauenzimmer und dessen Kleiderpracht wird von allen Auslegern aus Schröbern (nicht in Marburg, sondern in Gröningen) erläutert: nur selten kommen Abweichungen von ihm vor. Koppe versteht B. 16. das מפרק nicht von Schminken der Augen, worüber L. eine weitläufige Anmerkung hat, sondern von den verbuhlten Bewegungen derselben nach עין oculis vagari: eben derselbe erklärt weit besser als die übrigen. B. 17. כבוד nicht pudenda, sondern, ihr Haarschmuck, wie der Chaldäer und Hieronymus, von כבוד, (das aber, meines Wissens allezeit von Mannspersonen gebraucht wird.) Ueber שבים steht Hunts in Oxford philologische Note; es seyn Netze, von שב, verwickeln. B. 25. ist Lowths kritische Kunst wieder geschäftig, weil er nach den Worten כי חנה כי eine Lücke vermuthet, und glaubt, es seyn die Worte: חנה לך רעה מראה aus dem Text ausgefallen: statt der Schönheit sollst du

du häßliches Ansehen haben. (Hätte Esaias so gesprochen, so sank er am Ende vom hohen Flug matt herab. Auf das Zeugniß des Chaldäers, wo der Paraphrast ist, kann man sich nicht berufen.) Durell tritt dem Syrer bey, der hier חנה von חנה herleitet: deine Schönheit wird zerstört werden: nur spricht der Zusammenhang für die gewöhnliche Lesart dieses Wortes. Weit natürlicher betrachtet Jubb, Michaelis und Dathe das כי als nomen: Jubb aus dem Arabischen כח Runzeln: Michaelis: von כח adustum esse: daher כי Brand, (entweder Sonnenbrand, oder cauterium, womit man die Sklaven zeichnete) statt der Schönheit; wir: adusta facies, welches wir aus Kap. 13, 8. erläutern; Dathe: deformata facies. Gute Lexica würden uns viele Versuche, die Lesart zu bessern, ersparen. Warum B. 25. גבורה in גבורה deine Helden, wie Lowth will, zu ändern sey, begreife ich nicht; der Gebrauch des abstracti giebt dem Text mehr Stärke.

Kap. 4, 2. Wo der Zweig Jehovens für den Messias ist gehalten worden, versteht Michaelis und Koppe, darunter das jüdische Volk vergl. Kap. 5, 7. und das כי eigentlich von Feldfrüchten als Verheißung von großer Fruchtbarkeit. (Sollte nicht חורץ כי auch das jüdische Volk seyn: das Landesgewächs, die eingebornen Bewohner, da im vorigen von Unfruchtbarkeit keine Spur vorkommt?)

Kap.

Kap. 5, 9. fehlt nach L. Meynung das Wort נלה nach באוי das Kap. 22, 14. steht: Koppe hält es für elliptisch: Meinen Ohren (offenbart es) Jehova. Dathe: non me latent haec omnia, inquit Jehova. Wir treten Hr. Michaelis bey, welcher באוי liest: alles dieses hört Jehova, verschweigen aber unsre Bedenklichkeit nicht, daß sich das Hören Jehovahs hier nicht zu schicken scheine, weil im vorigen nichts von einer Rede gedacht wurde. — B. 17. vor welchem Koppe wieder eine Lücke von mehreren Versen vermuthet, ist nach M. und D. eine Beschreibung von großer Verwüstung, גרים sind Barbaren; Araber, welche die andern Gegenden besuchen. Lowth ändert es in גרים Böcke, mit den LXX. Durell und Secker, welches sehr viel Schein hat. Dagegen können wir den gezwungenen Sinn nicht billigen. B. 18. Wehe denen, die spinnen den Frevel wie ein langes Seil und wie Wagenstränge (as the thik traces of a Wain) die Sünde, wie ein Seilmacher, der die Stränge immer länger und dicker macht. Das Wort נאח mußte entweder in נאח, wie L. und Houbigant will, verändert oder wie Koppe thut, in einer unerweislichen Bedeutung genommen werden. Michaelis denkt an das lästige des Sündendienstes; Wehe denen — die sich es bey der Sünde so sauer werden lassen, als wären sie mit starken Wagenseilen vorgespannt. — Dathe: an Strafe: qui

qui poenam attrahant u. s. f. Sollte es nicht nach dem Zusammenhang und Sprachgebrauch das Beste seyn, den ganzen Ausdruck von der Anhänglichkeit an die Sünde zu verstehen, wie der Lateiner, sein obstringi scelere, implicare se sceleri gebraucht? — Denn Größe der Sünde — vielleicht Eine Art derselben, der Abgötterey, welche נאח und נאח נאח' εἰσὶν heißt — wird gewiß beschrieben. — B. 30. bleibt das Wort בערירה nach allen Bemühungen der Ausleger noch dunkel. L. hält es für trübe (gloomy sagt mehr als trübe) Wolken. Dathe, mit Münster für den Himmel, aber das suffixum macht Schwierigkeit. Michaelis und Koppe theilen es בערירי, in Gottes dicken Wolken, wieder nach muthmaßlichen Bedeutungen. Wir, mit Clerc, übersetzen conclave, recessus solis, auch ungewiß, und trugen die Konjektur vor: בער ימיה חשך Finsterniß bedeckt ihre (der Sonne) Schimmer. Vielleicht gefälle dieß andern mehr als uns selbst.

Kap. 6, 10. ist eben so auffallend, daß Lowth ein Glied der hohen englischen Kirche, bey den Worten: verstocke das Herz dieses Volkes, anmerkt, daß der Prophet nicht von einem Rathschluß Gottes, sondern vom Erfolg spreche: als wenn Michaelis übersetzt: Predige das Volk unfühlbar und seine Ohren taub, und flebe ihm die Augen zu u. s. f. Es läßt sich zwar auch dieß gut erklären, aber

aber es bahnt zu einer unanständigen Nebenidee den Weg: predige so lange in das Volk hinein, daß sie darüber ganz fühllos werden. Wir sehen keinen Grund, warum der Hr. Ritter die gewöhnliche Erklärung der Theologen, die doch so deutlich den prophetischen Sprachgebrauch für sich hat, verläßt: Sage dem Volk, daß es fühllos sey.

Kap. 7, 8, 9. finden sich allerhand Schwierigkeiten im Inhalt und in der Chronologie. Man erwartet Drohungen gegen Syrien und sie scheinen zu fehlen: man erwartet Gründe zur jetzigen Beruhigung und wie kann die nach fünf und sechzig Jahren erfolgte Verwüstung Ephraims dahin gerechnet werden? Auch die Rechnung von fünf und sechzig Jahren selbst hat ihre Dunkelheiten. Da schon Vitringa und andre ältere masoretische Ausleger die Stelle für verfälscht gehalten, so darf es uns nicht befremden, wenn die neuern ihr kritisches Messer schärfen, um den Fehler zu tilgen. Die beiden ersten Bedenklichkeiten sind, unsers Erachtens, nicht erheblich, wenn man übersetzt: wie Michaelis: Das Haupt Syriens bleibe Damascus. Das Haupt bleibe Samarien: denn alsdann ist die passendste Drohung gegen die Eroberungssucht und das Projekt der alliirten Könige: Jerusalem soll nicht in ihre Hände kommen. Die letztere aus der Chronologie haben wir zu heben gesucht, aber nicht ganz befriedigend, weil, wie Dathe, Michaelis und Koppe einwenden, die

die Formel עַם הַזֶּה den Untergang der Republik mit dem Anfang des Exils andeuten müßte, nicht, wie wir annehmen, die totale Erlösung des Namens Ephraim unter den existirenden Völkern. (Vielleicht liegt die ganze Dunkelheit in dem noch nicht entdeckten Sinn dieser singularen Formel.) — Die Versuche, den Text zu suppliren, sind mannigfaltig. Koppe und Lowth setzen das מִצְרַיִם — בְּעֵר hinüber in den 9. V. nach dem Wort, Remalla; der erstere behauptet: eine ähnliche Formel, nur mit andern Zahlen fehle am Schluß des 8. V. Michaelis setzt mit Capello und Grotio וְעַתָּה statt וְעַתָּה , nach sechs und fünf Jahren, welches nach Dathens Erinnerung gegen die Natur der Sprache (und gegen die Gewohnheit) ist: Dathe scheint am meisten für Loubigant geneigt zu seyn, doch ohne etwas zu bestimmen. (Vielleicht könnte jemand auf die Vermuthung gerathen, daß וְעַתָּה ausgelassen seyn: Ephraim wird nach einer Dauer von 265 Jahren kein Volk mehr seyn. Dieß gränzte sehr nahe an die Periode der Dauer des ganzen Israelitischen Reichs, das im J. 3738 Per. J. anfieng und 3997 sich endigte. Hiemit fiel auch die Schwierigkeit weg, daß der noch so weit entfernte Untergang keine Wirkung zur jetzigen Beruhigung haben konnte. Doch ich will auch nichts entscheiden.

Ueber den Immanuel K. 7, 14. werden unsre Leser vornehmlich die Gedanken unsrer Ausleger

zu wissen begierig seyn. Nach L. ist's Weissagung vom Messias: die feyerliche Einleitung, der ausdrucksvolle Name des Kindes und die Stelle Micha 5, 1 — 3. sind seine Hauptgründe für die Meynung, daß diese Verheißung in den Gemüthern viel weiter aussehende Hoffnungen, als auf die damaligen Zeiten erregen sollte. Dathe gründet sich vornehmlich auf Matthäi Zeugniß und die Formel *να πληρωθη*, welche eine Accomodation auszuschließen scheint. (Aber sie ist auch Joh. 19, 36. Matth. 2, 23. u. a. m. und von der gewöhnlichen *τοτε επληρωθη* schwerlich unterschieden.) Michaelis endlich und Koppe betrachten das Ganze als malerische Beschreibung und Dichtergemälde für den einfachen schlichten Gedanken: Nach wenig Monaten, innerhalb einer Periode, dergleichen vom Schwangerwerden einer Weibsperson die jetzt noch Jungfrau ist, bis zu ihrer Niederkunft verfließt, in neun vollen Monaten soll die Gefahr vorbey seyn, so daß du den Knaben Immanuel nennen würdest, falls du ihm einen Namen geben solltest. Ehe aber dieser Knabe die Unterscheidungsjahre erreicht, d. i. nach wenigen Jahren werden die beyden Königreiche Syrien und Israel schon zerstört seyn. (Aber was soll alsdann das *מן*? Senns auch nicht Wunder, es muß doch Thatsache, Symbol, eine in die Augen fallende Handlung seyn: und der Name Immanuel setzt nach aller Analogie ein wirklich damals existirendes Subjekt voraus. Dieß abgerechnet,

rechnet, ist unstreitig jene Erklärung die einleuchtendste, und dem Zusammenhang, der Prophetensprache, und dem damaligen Zeitbedürfniß gemäße, welcher wir von ganzen Herzen beypflichten.

Kap. 8, 1. ist *לחן* nach L. von *לח* abzuleiten und eine polirte Metalltafel: warum *והיה חרט חרט* gesetzt werde, giebt er zur Ursache an, weil *והיה חרט* die Frauenzimmernadel davon sollte unterschieden werden. B. 9. zieht L. die Lesart der LXX. *והיה*, vernehmte es, der gewöhnlichen *והיה* vor. Ebenderselbe wagt es B. 12. mit Seker *והיה* in *והיה* umzuändern, daß der Sinn wäre: Nennt ihre Götzen (*והיה*, *σεβασμα*) nicht heilig. Sehr scharfsinnig und passend, auch wegen des folgenden: Ihn, den Jehova, heiligt. Doch widerspricht ihm K. welcher erklärt: Achet nicht auf die Verschwörung (der Israeliten mit den Syrern) worauf nur dieß Volk achtet: was sie fürchten: fürchtet nicht. Wir haben es, vergl. mit B. 6. von den vorgehabten Traktaten mit den Syrern und Israeliten, wozu einige in Juda geneigt waren, und welche allerdings als Verschwörung gegen den Staat, der noch seinen eignen König hatte, anzusehen war, erklärt, und hoffen darinnen Beyfall zu erhalten. B. 16. habe ich in der neuen Ausgabe als Aufforderung an Ahas angesehen, die Weissagungen zur Legitimation des Propheten aufbewahren zu lassen: Fac, in volumen redigantur effata divina et

Dorderl. Bibl. 1. B. 8. St. Pp ob.

oblignentur decreta Dei per meos discipulos: womit das folgende; ich kann mich auf Jehova verlassen, im Munde des Propheten wohl zusammenstimmt. Zu wundern ist es, daß Michaelis diese letztern Worte als Befehl des Messias ansieht, wegen Hebr. 2, 13. das wäre wohl Messias ex machina. — Den 23. V. übersezt L. Vormalis ließ er verachtet seyn das Land Sebulon und das Land Naphthali: Einst aber macht er's ehrenvoll, dort am Meer, jenseit des Jordans, das Galiläa der Nationen; die Erklärung ist die gewöhnliche. Michaelis: Was die alte Zeit verächtlich hielt, das Land Sebulon und das Land Naphthali ehret die spätere; das Land vom Meer bis zum Jordan, das ausländische Galiläa. In der schäßbaren Anmerkung belehrt er die Leser von den verworfenen und elenden Zustand von Galiläa aus der jüdischen Geschichte: das einzige schäßbare Glück dieses Landes kann also, schließt er, kein anders seyn, als das, wovon Matth. 4, 12 folg. die Stelle erklärte, und Koppe, welcher gegen diese und die gewöhnlichen Uebersetzungen einige, nicht unbezwingbare, Einwendungen macht, und in einem Programm diese Stelle einst schon anders erklärte, wagt jetzt wieder eine neue Version. Wile hin in Sebulons Land und Naphthalis Land und drüber hinaus, disseits dem Meer, jenseits dem Jordan hin zur Heiden Gränze. Wir müssen das Hebräische hersezen, das er für

für den achten Text hält, damit man sehen möge, wie er mit dem Masoretischen Text umgeht:

תקל ארצה ובלון וארצה נפתלי והאחרון
דרך הים עבר הירדן גלילת גוים

Nach dieser Erklärung hängt, sagt er, das Kap. 8. mit Kap. 9. auf das genaueste zusammen, welches der schärfste Beweis für die Messiasverkündigung im 9. Kap. sey, weil dem ganzen Palästina Ein gemeinschaftlicher König verheißen werde. (Um die Parallele willen, zwischen den Worten אחרון u. ראשון, הקל u. הכביר bleibt uns die gewöhnliche Erklärung noch die vorzüglichste.) — Im folgenden Kap. wo unlängbar Messiasverkündigung, aber nach jüdischen Begriffen ist, haben wir פלח ורעץ, nicht als zwei Eigenschaften angesehen, sondern die Worte, nach der Analogie der übrigen Namen, verbunden: eximius consultor: und Hr. Dathe das אבי ער durch aeternus übersezt, weil im Arabischen der Besitzer einer Sache, Vater derselben, genannt wird. (An biblischen Exempeln hiervon fehlt es: die Hebräer scheinen eher בעל in diesem Sinne zu gebrauchen).

Mit Kap. 9, 7. fangen alle eine eigne Weissagung an.

Kap. 10. ändert L. צרי in צרי auf die Autorität von zwey und zwanzig Handschriften, Jehova wird die Fürsten Rezens, das ist, die Syrer gegen Israel reizen; eine Lesart, die, da sie viel Unterstützung hat, und die gewöhnliche widersprechend mit V. 11. ist, auch

von uns angenommen worden. Michaelis übersetzt: Jehova läßt die Feinde des Berges Zion gegen ihn obsiegen, und liefert mit den LXX $\text{לִּפְנֵי הָרִצִּין}$ statt וּרְצִין , welches unbequemer zu seyn scheint. —

Wir machen hier Stillstand und setzen, freylich nicht mit dieser Ausführlichkeit, im folgenden unsre Auszüge aus diesen wichtigen Schriften fort. *) —

*) Zur Ehre der Wahrheit muß ich am Schluß dieser Anzeige noch einen Widerruf beysügen. Die erste Ausgabe unsrer Uebersetzung hat, wie bekannt ist, einen sehr heftigen Angriff von einem ungenannten still lauernden Magister — wie er sich nennt — erdulden müssen, welchem wir nicht zu antworten für rechtlich gefunden, und nur in der Vorrede zur zweyten Ausgabe, wie er verdient hat, geschildert haben. Ich nannte daselbst nach einigen öffentlichen und Privat-Nachrichten, als Verfassern jener Skartefe, die neuen Propheten genannt, einen Geistlichen im Erzgebürge, Hartwich — aber dieser würdige und verdiente Mann, Pastor zu Großhartmannsdorf im Erzgebürge, hat nicht nur in einem Privat-schreiben an mich gegen diesen Verdacht protestirt, sondern sich mir auch durch seine Schriften als einen so bescheiden, denkenden und gelehrten Mann bekannt gemacht, daß ich ihn hiemit feyerlich von jener Beschuldigung und von allem Verdacht eines Antheils an jener Schrift lösspreche, und alle Besitzer der zweyten Ausgabe meiner Uebersetzung bitte, seinen Namen, der mehrere Achtung verdient, in der gedachten Vorrede auszustreichen. — Wer einen andern Namen dafür setzen will, setze M. Frisch, welcher Autor oder Geburtshelfer bey den neuen Propheten ist. —

II. Luci.

II.

Luciferi Episcopi Calaritani opera

omnia, quae extant. Curantibus Jo. Dominico et Jac. Coletis, Sebastiani Filii — Venetiis excudebant fratres Coleti. MDCCLXXVIII.

fol. 284 S. und 76 S. Einleitung.

Um des Inhaltes willen dürften die Schriften des Lucifers nicht auf die Nachwelt gekommen seyn, denn sie sind voll des unbändigsten Religionseifers gegen den Kaiser Constantius und die Arianer, die er begünstigte, und enthalten nicht einmal Beweise für die orthodoxe Lehre, sondern bloß Gewissensrügen mit aller Heftigkeit eines intoleranten und stolzen Bischofs, welche mit biblischen Exempeln und Ermahnungen ausgestattet werden, und zusammengepackte Gründe für die Intoleranz, welche alle Ketzer ausgerottet wissen will. Man kann es nicht ohne Unwillen und Befremden lesen, was für Schimpfworte und Schmähungen Lucifer in allen seinen Schriften dem Kaiser ins Angesicht sagt: und nicht ohne Verwunderung und Erstaunen die Mäßigung des Constantius verehren, welcher alle diese Beleidigungen gegen sich, diese Drohungen mit dem Verlust seines Reiches und der ewigen Hölle quaal kaltblütig und ungeahndet erduldet. Hätte je ein Arianer oder anderer Ketzer gegen einen orthodoxen Kaiser sich nur die Hälfte von Lucifers

Pp 3

Dref.

Dreistigkeit gestattet, so würde man den ganzen arianischen Haufen dadurch verdächtig gemacht haben. Und hätten wir Lucifers Schriften nicht aus andern Gründen zu schätzen, so möchten wir ihnen zur Ehre des christlichen Namens den Untergang wünschen, den viele andere würdigere Denkmale des Alterthums gefunden haben. Auch um der Sprache willen darf ihn niemand zu lesen wünschen; sie ist rauh, dunkel, verworren, voll Gracismen, ohne Schmuck und eigentlich, was *sermo rusticus* genannt werden kann. Nur wegen der häufigen und zahlreich eingestreuten biblischen Citaten verdienen sie aufbehalten, gelesen und genützt zu werden. Denn die biblischen Stellen, die er anführt, sind aus einer alten lateinischen Uebersetzung genommen und dienen zur Erkenntniß und Berichtigung der ältesten griechischen abendländischen Recension A. und B. Z. mehr als irgend ein Kirchenvater dienen kann. Hiezu hat sie Sabatier, Mill und Wetstein bey M. Z. gut, obwol nicht vollständig genutzt, und hiezu müssen wir vornehmlich den Gebrauch dieser neuen Ausgabe empfehlen.

Die erste Ausgabe dieses alten Schriftstellers hat J. Tilius, Bischoff in Meaur im J. 1568 besorgt, welche hernach öfters wiederholt worden. Er gebrauchte dabey nur eine Handschrift und wußte nicht, was er aus den biblischen Citaten, die sich von der Vulgate so sehr entfernen, machen sollte. Die Herausgeber der Bibliotheca patrum

zu Lion 1687 ließen im vierten Bande die Werke Luc. eindrucken, änderten aber, nach damaliger unkritischer Mode gerade das wichtigste, den originellen Text der Bibelfstellen, schoben dafür den Text der Vulgate ein, und klebten dadurch die brauchbare Seite des Buches aus unkritischer Sorgfalt zu. In den neuern Zeiten, nachdem Coteliers, (auch des sel. Abt Frommans, s. dessen Ep. de Lucifero Calaritano, Cob. 1767.) projectirte Ausgabe, nicht zu Stande gekommen, hat der nun verstorbene Herausgeber der biblioth. patrum, welche zu Venedig erscheint, und noch nicht vollendet ist, Andr. Gallandus in sechsten Bande derselben Lucifers Werke nach der Pariser Ausgabe vom J. 1644 eingerückt und mehrere glückliche Verbesserungen versucht, aber doch auch eine reiche Nachlese übrig gelassen. Diese zu liefern, haben die Brüder Coleti eine eigne Ausgabe des Kirchenlehrers veranstaltet, welche nun die bisherigen weit zurücke läßt. Sie haben darinnen die tilianische Ausgabe zum Grunde gelegt, mit derselben zwey alte Handschriften, eine vaticanische, angeblich aus dem neunten Seculo, und eine venetianische aus dem zehnten Seculo verglichen, die zerstreuten Anmerkungen neuerer Gelehrten, des Coteliers, la Cerda, Latinus und Gallandus zur Erläuterung und Berichtigung des Textes gesammelt und mit ihren eignen, die entweder in kritischen Conjekturen oder in historischen und philologischen kurzen Erläuterungen bestehen, unter den Text gesetzt, hauptsächlich aber

mit den biblischen Stellen sich beschäftigt, um sie mit der alten lateinischen Uebersetzung (nicht mit der Vulgate, wie la Cerda) und mit dem Original zu vergleichen, auch zuweilen daraus zu verbessern. Endlich haben sie auch die Bücher in eine andre Ordnung gebracht, und das ganze Werk mit einer Einleitung, mit einer Lebensbeschreibung Lucifers und mit einem Sachregister versehen: das wichtigste Register aber, über die vorkommenden Bibelstellen, vermissen wir. Von dem allen müssen wir nun nähere Anzeige erteilen.

Die Vorrede, welche statt einer Einleitung dienen soll, enthält außer der Beschreibung von der Einrichtung dieser Ausgabe, vier Punkte. Der erste davon handelt von der Uebersetzung der heil. Schrift, deren sich Luc. bedient. Ehe man die Beschaffenheit der alten lateinischen Uebersetzungen so genau untersucht hatte, als es seit funfzig Jahren geschehen ist, mußten freylich die biblischen Citaten des Luc. ein Räthsel seyn: nun sind sie es weniger, nachdem vorzüglich Sabatier die alte italische Version der Bibel wieder herzustellen gesucht und Lucifers Citaten häufig (in den mehresten Büchern) mit jener übereinstimmig gefunden hat. Die jetzigen Herausgeber haben daher bloß diese Citaten mit dem Texte der alten Version beym Sabatier verglichen, die Differenzen zwischen beyden in den Noten angemerkt und das griechische Original und den Text der Vulgate im A. und N. T. bloß sodenn zu Rathe gezo-

gezogen, wo beyde mit dem Lucifer gegen die Itala oder Antiqua einstimmen. Hiebey vertheidigen sie zugleich einige ganz eigne Lesarten des Lucifers gegen die von verschiedenen Gelehrten gewagten Verbesserungen und vorgeschlagenen Aenderungen seines Bibeltextes. 3. E. Gal. 5, 7. führt Luc. an: Qui nemini consenseritis, suasio vestra ex Deo est, qui vocat vos. Nescitis, quia modicum fermentum totam massam corrumpit. Da er so sehr vom griechischen Text abweicht, so haben einige ihn verändern wollen: allein er hatte ganz deutlich die alte abendländische Recension vor sich: *τις υμας [υμιν] ενεκοψε τη αλ. μη πεδεσθαι; μηδενι πεδεσθε. η πασμονη υμων εστιν εκ θεου του καλεντος υμας. μη οιδατε, οτι μικρα ε. ολ. τ. φυρ. δολοι;* (das qui vor nemini consenseritis gehört nicht zum Citatum, wohin es die Editoren rechnen, sondern man muß S. 26. im Buch de non conven. c. haer. lesen: temperantes voci Apostoli, qui, nemini consenseritis, inquit. &c.) — 3 Reg. 16, 30. heißt es: (p. 41. de regibus Apostat.) accepit uxorem Jezabel filiam Basan et Hela regis Sydoniorum. Dieß will Latinus aus der Vulgate verbessern: Filia Ethbaal, womit das Griechische der LXX und Josephus einstimmen. Inzwischen erinnern die Herausgeber, daß Lucifers Lesart doch nicht ohne Zeugen, also schwerlich Schreibfehler im Lucifer ist. Sulpitius Severus l. I. Hist. 5. nennt ebenfalls die Jezabel eine Tochter Basae regis ex Sidonē. (Dieß beweisen, daß die alte latei-

lateinische Version die Lesart des Lucifers ausdrücke, denn aus dieser hat auch Sulpitius geschöpft.) Aus 1 B. Mos. 4, 4. wird im Buch pro S. Athanas. I. I. angeführt: quare non recte obtulisti? Peccasti, quiesce. Gallandus hält es für fehlerhaft, weil in der Itala es ganz anders lautet: aber die neuern Ausleger vertheidigen es mit Recht, da bey dieser Stelle die alte griechischen Versionen sowohl als ihre Töchter, die lateinischen und arabischen (s. oben S. 349. unserer Bibliothek,) differiren. — Der zweyte Punkt der Vorrede beschäftigt sich mit verschiedenen Redensarten Lucifers, welche einigen bedenklich erschienen haben. So ein eifriger Gegner der Arianer er ist, so gebraucht er doch vom Verhältniß des Sohnes zum Vater: er sey *ομοιος*, welches auch Hilarius von ihm sagt. Allein es ist nicht zu läugnen, das man es damals auch im orthodoxen Sinn gebraucht habe, und andre Stellen und Handlungen des Lucifers lassen den Verdacht einer feyerlichen Absicht nicht aufkommen. Er sagt 3. E. ausdrücklich, quod una patris et filii sit aeternitas, quia una est Dealtas (Deitas.) Für die Gottheit des Heil. Geistes trifft man bey ihm deutlichere Zeugnisse als bey den andern Kirchenvätern dieses Zeitalters an. — Im dritten Abschnitt werden einige Besonderheiten, die beyhm L. anstößig seyn könnten, untersucht, nämlich daß er den Kaiser Constantium zum Arianer macht: (welches er nach dem Gerücht gethan haben soll: allein auch andre Schriftstellen

steller machen die Orthodorie Constantins verdächtig und sein Betragen gegen den Athanasius ist der Grund dieser Beschuldigung:) daß er den frommen jüdischen König Josaphat sacrilegum nennt und mit Constantius vergleicht, (dieß soll geschehen, weil Josaphat den Götzendienst noch duldete: daß er den Elias I. I. pro Athan. S. 80 schon im A. T. in den Himmel versetzt. (Ganz kein wichtiger Punkt, den die Herausgeber hätten übergehen können: erst die spätere kirchliche Orthodorie möchte dieß anstößig finden.) Von größerer Erheblichkeit sind die Untersuchungen über die Zeit, in welcher die einzelnen Bücher Luc. geschrieben worden, wovon wir hernach reden wollen.

Es folgt S. 35 — 51. Lucifers Lebensbeschreibung, in welcher gegen die Sitte der Vorgänger, Fabel, ungewisse Erzählung, Muthmaßung und Wahrheit genau von den Verfassern unterschieden worden. Alles, was besonders der Eremit Ambros. Methodius in einer Lebensbeschreibung Lucifers von seiner Geburt, Familie und frühern Schicksalen sagt, ist ungewiß und fabelhaft bis auf das J. 354. Hier kommt der erste zuverlässige Umstand seines Lebens vor, daß ihn Liberius, B. zu Rom, nebst zwey andern Deputirten an den Kaiser Constantius abordnete, um den Kaiser zu einem Concilium zu disponiren, welches im folgenden Jahr auch nach Mailand bestimmt, und von Lucifer im Namen des röm-

römischen Bischofs besucht wurde. Gelegenheitlich machen die Verf. hier einige Bemerkungen über die Zahl der Bischöfe, welche in Mayland versammelt waren, die von einigen auf dreßzig, von andern auf sechzig, von andern damit sie das Nicenische Concilium aufwägen möchte, auf 300 angelegt wird. Sie erinnern, daß anfangs nur dreßzig Bischöfe zugegen gewesen, nachher vierzig dazu gekommen, und die Zahl der unterschriebenen Namen auf 300 gestiegen, weil der Kaiser die Decrete in den Provinzen herumgeschickt und auch von den Abwesenden die Unterschrift gefordert habe. — Auf dem Concilio soll Lucifer im Namen des römischen Bischofs präsesirt haben. (Dies stimmt mit dem Erfolg nicht recht überein.) Es wurde, nachdem er, vermuthlich heftig, gegen Arianer und Hof disputirt, und eine Zeitlang arretirt war, über ihn die Relegation beschlossen, die er auch sieben Jahre in vier Orten, in Cappadocien, in Germanicien, in Eleutheropolis, (wo er den orthodoxen Glauben behielt und lehrte,) und der ägyptischen Wüste als Martyrer für den Catholicismus und für seine Heftigkeit erduldet. (Ob er je in Cappadozien war, ist ungewiß. Seine Anhänger Faustinus und Marcellinus gedenken zwar in ihrem libellus supplicis des vierten Exiliums, aber Walchs (in der Rehergeschichte 3. Th.) Meynung ist nicht unwahrscheinlich, daß sein Aufenthalt zu Antiochien auch ein Exilium genannt wird.) Aus seinem Exilium zu Germanicien

nicien schickte er, mit unglaublicher Dreistigkeit seine so heftig und beleidigend abgefaßten Schriften an Constantius, (welcher mäßig genug war, es nicht zu ahnden.) — Unter Julian erhielt er die Erlaubniß in sein Bisthum zurück zu kehren; ehe er aber dahin kam, besuchte er den Orient. Auf dieser Reise trifft man ihn vornehmlich zu Antiochien an, wo er statt der beyden Bischöfe, welche daselbst mit einander stritten, den Paullinus zum Bischof machte und unterstützte; darüber entsponnen sich zwischen ihm und seinem ehemaligen Freund und Mitgenossen, Eusebius von Berceil, welcher dieß Betragen nicht billigte, Zwistigkeiten. Seine Weigerung, nach dem Schluß des alexandrinischen Conciliums im Jahr 362. die Arianer, welche sich mit Verlassung ihrer Parthey wieder zu den Orthodoxen gesellen, in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und die ehemaligen arianischen Bischöfe in ihrer Würde zu lassen, diese Weigerung, welche eben so sehr den Eifer als den Steiffinn Lucifers beweiset, veranlaßte das bekannte Schisma. Er kam im J. 363 nach Cagliari zurück und scheint um das Jahr 371 gestorben zu seyn. Es ist ungewiß, ob er von seinem Tod in die Kirchengemeinschaft zurückgekehrt ist. (In diesen beyden Punkten sind die Verfasser zu kurz, und lassen sich aus Ehrfurcht gegen ihren Schriftsteller, welcher unter den Heiligen steht, und gegen die kirchlichen Decrete, da schon der P. Urban VIII. 1641. über diese Sache Stillschweigen geboten

gebotten hat, in nähere Untersuchung über die Schuld oder Unschuld, über die Anhänger Lucifers, ja kaum über die Ursachen und Dauer des Schisma nicht ein, wie man doch erwartete.

Im Werke selbst macht auf die eingerückte Vorrede des J. Tilius der Brief Lucifers an Eusebius von Vorceil, darinnen er ihn nach Mayland zum Concilium ladet, und das Schreiben des Iulianus an Lucifern und die andern Bischöfe, über welche zu Mayland das Exilium beschlossen war, den Anfang. Darauf folgen in chronologischer Ordnung nach der Meynung der Verfasser seine Schriften. Sie setzen das Buch de non conveniendo cum haereticis voran, als das erste, das, wie sie glauben, im Exilio geschrieben ist. Es ist eine Apologie seines Betragens auf dem Concilium zu Mayland und eine reichhaltige Sammlung aller Gründe im Kriege gegen die Keger. Nach der Meynung der Coleti ist sie zu Germanicien zwischen den Jahren 356–358 abgefaßt. Noch heftiger ist seine zweyte Schrift de regibus apostaticis. Constantius rühmte sich gegen die orthodoxen Glückpropheten seines Wohlstandes und schloß aus seiner glücklichen und dauerhaften Regierung auf die Richtigkeit seines Glaubens. Dagegen sucht Lucifer mit vielen Beyspielen der alttestamentlichen Könige zu beweisen, daß auch gottlose und abgöttische Könige lange regiert hätten. Diese Schrift soll ums J. 338. zu Eleutheropolis abgefaßt

faßt worden seyn. Eben daselbst (ums J. 360) vollendete Lucifer auch, wie die Herausgeber annehmen, die zwey Bücher pro S. Athanasio. Man hat in denselben nicht eine Vertheidigung des athanasianischen Lehrbegriffs zu suchen, sondern bloß eine mit Schmähungen und Bibelstellen durchwebte Apologie für den Lucifer und seine Freunde, daß sie nicht in die Verdammung des unschuldigen und heiligen Athanasius gewilligt haben. (Hier scheinen die Herausgeber in der Zeitbestimmung gefehlt zu haben. Ich möchte aus dem S. 26. vorkommenden Ausdruck, ad quem nos *destinasti* Germanicienium, Adoxius, muthmaßen, daß Luc. damals noch nicht einmal in Germanicien, wo Eudorius Bischof war, noch viel weniger aber in Eleutheropolis als Exulant sich aufgehalten, sondern die Bücher auf der Reise geschrieben habe. Vielleicht nimmt auch schon Hilarius, im Buch de Synod. das ums J. 358. abgefaßt worden, auf diese Bücher des Lucifers Rücksicht, in welchen von der *ομοιοια* des Sohns geredet ist.) Mehrere Richtigkeit liegt in der Behauptung, daß das Buch de non parcendo in Deum delinquentibus ins Jahr 360. gehöre. Mit dem Exempel der Propheten A. L. rechtfertigt er sein Betragen gegen Constantius, der ihn, glimpflich genug einen stolzen, unverschämten und schmähfüchtigen Mann genannt hatte. Noch später soll das letzte Buch moriendum esse pro filio Dei verfertigt seyn, in welchem er seine Begierde den Märtyrertod zu erdulden, beweiset.

weist. Dieß klingt freylich in dem Munde eines Mannes sehr fremd, welchem gelindere Behandlungen unerträglich schienen. — Diesen achten Schriften Luc. sind noch zwey Briefe des Athanasius an diesen seinen schwärmerischen Apologeten beigesellet, welche dem Character des Athanasius sehr nachtheilig sind. Denn er billigt darinnen, biß zur Gotteslästerung, alle Ausbrüche der Wildheit und des Eifers, welche sich Lucifer gegen den Kaiser gestattete, nennt ihn den Elias seiner Zeiten, sagt mit niedriger Schmeicheley zu dem Lasterer der Majestäten: crede mihi, non tu solus haec locutus es, sed Spiritus Sanctus tecum, und veranstaltet sogar eine griechische Uebersetzung dieser unverschämten Schmähschriften. — Anhangsweise haben die Herausgeber noch fidem S. Luciferi andrucken lassen, aus einer mayländischen Handschrift, welche nach Montfaucon im achten Jahrhundert, nach Oltrocchi, dem jetzigen Bibliothekar, noch früher geschrieben seyn soll. Allein schon der Styl und Inhalt erregt gegen Lucifers Namen Verdacht: zum Ueberfluß haben die Hrn. Coleri entdeckt, daß dieses Symbolum ein Fragment von der confessio fidei Faustini presbyteri sey, welche Quesnell und die Gebrüdere Ballerini in den Werken des Leo edirt und erläutert haben.

Uebrigens haben wir bemerkt, daß die Herausgeber bey der Besorgung des Textes mit viel kritischer Vorsicht und Furchtsamkeit zu Werk gegangen

gegangen sind nur selten die gewöhnliche Lesart verlassen haben. Zuweilen haben sie auch die alte sehr gut gegen die schlechten Verbesserungen einiger Neuern vertheidigt und beybehalten. Z. E. L. II. pro Athanasio, p. 157. sagt Lucifer, nachdem er Tit. 2. angeführt: Conspicis mandasse apostolum, ut nos veritati resistentes *indentemini* episcopi interventu: wofür Tilius und la Cerda *integerrimi* ganz verstandswidrig lesen wollten. Nach Coleri ist das Wort richtig, nur selten, da *indentare* heißt *dente infringere*, *oppugnare*, nach dem du Lauge. Doch finden wir auch Versuche den Text zu ändern, wo es nicht sehr nöthig oder nicht genau ist, und auf der andern Seite zu strenge Gewissenhaftigkeit, wo eine Verbesserung keine Bedencklichkeit haben könnte. Z. E. de regib. apostat. p. 34. heißt es: Salomo — non jam Deo, sed diabolo *serviente*, mundo et diabolicis hominibus notatur haesisse. Poncius schlägt vor: *Servientem unde et d. h. die Herausgeber servientem*. Es sollte am füglichsten *servienti* diabolo, mundo heißen, wie bald nachher S. 38. mundus qui diabolo servit wiederholt wird. S. 41. scheint in den Worten: Filius Ader — jactans adeo tanquam nihil habere se Israelitas, ut unum se hominem omnem multitudinem Israelitarum superaturum, das Wort *crederet* oder *diceret* ausgelassen zu seyn, welches die Herausgeber in der Note suppliren. Allein ich finde dieß nicht sicher genug. Der Text kann ungeändert bleiben, wenn nur *ut* nicht mit

Doederl. Bibl. 1. B. 8. St. 2q adeo

adeo verbunden, sondern durch tanquam erklärt wird: er rühmte sich, daß er die Israeliten wie nichts ansehe und ihre ganze Menge wie Einen Mann überwinden werde. L. I. pro Athanas. pag. 78. redet lucifer vom Elias, welcher Feuer vom Himmel fallen ließ und setzt hinzu: vides, hodie posse, quia persequaris Athanasium, vel nos te fulmine aut quolibet modo *extingui*. Dieß letztere möchte Col. in *extinguere* verbessern. Aber ließe sich alsdenn mehr Frechheit denken, als diejenige, mit welcher der kühne Apologet sagen würde: du siehest, daß wir dich durch Bliß oder durch andre Mittel umbringen können? Weit leichter wird alles, wenn das Comma hinter nos gesetzt wird; posse, qui Ath. persequaris et nos, te fulm. u. s. f. — Was für Gründe mögen im Gegentheil die Furchtsamkeit rechtfertigen, mit welcher sie offenbare Schreibfehler stehen ließen? 3. E. de reg. apostat. pag. 37. wird aus 3 B. d. Kön. 14, 1. angeführt: et homo erat *exilis*. Außer Zweifel muß es *ex silo* heißen, wohin auch die Vatic. Handschrift leitet *ex ilon*: gleichwol haben die Editoren das *exilis* beybehalten. So auch L. I. pro Athanas. p. 106. aus Es. 1, 16. auferte malitias ab *inimicis* vestris, wofür unstreitig animis oder wie Galland will, animabus zu lesen ist. In mehreren Stellen hat wirklich Sabatier die bessere Lesart schon geliefert und an die Hand gegeben.

Wir

Wir können nicht umhin zu weiterer Untersuchung, Nachdenken und Gebrauch für die Gelehrten noch einige Observationen, welche wir beym Durchlesen dieses Schriftstellers gemacht haben, hier mitzutheilen. Die erste betrifft die lateinische Version lucifers. Sie hat zwar große Aehnlichkeit mit der sogenannten Itala; allein in manchen Büchern des A. T. kann ich sie nicht für eine eigne Recension des alten lateinischen Textes halten, sondern vielmehr eine ganz eigne Uebersetzung. Dahin nehme ich besonders das Buch Hiob, die kleinen Propheten und die Bücher der Könige, in welchen die Abweichungen von der versio antiqua viel zu häufig und zu groß sind, als es bey einem gemeinschaftlichen lateinischen Original geschehen würde. Es ist sogar erweislich, daß lucifers Version aus einer andern griechischen Recension A. T. gemacht ist, als die Antiqua bey Sabatier. Wir berufen uns auf eine sehr einleuchtende Stelle aus 4 König. 23, 10. lucifers Text, der allerdings kritische Hülfe bedarf, hat: et coinquinavit Phem, (*το φει* im Griechischen, daher es Phet heißen soll,) quod erat in Cepenam (Gebennom oder Gebeninom) quoniam perduxerunt quisque filium suum et filiam suam in igne Moloch: posuerant reges Juda soli ab introitu domus domini ad pastorium (pastophorium) quos posuit tres equos, qui in Faradin et fontem solis combussit equos, quos posuerant — quos posuit rex equos quos, qui in Faradin u. s. f. Dieß könnte aus einer griechischen Version gemacht

2 q 2

macht

macht seyn, welche im Hebräischen *הסוס מלך הים* statt *הסוס מלך הים* las. Die Antiqua setzt da-
für: abstulit quoque equos, quos dederant reges
Juda, soli in introitu domus domini juxta exe-
dram Nathanmelech eunuchi, qui erat in Pha-
rurim: currus autem solis combussit igni. Kurz
zuvor B. 4. kommt vor: vasa quae fecit ad Baal
et Asera, wo im Griechischen *τῶ αλσε* steht, und
andre, Astharoth, übersetzen. Wie kommt es,
daß diese Version das Wort des hebräischen Ori-
ginals beibehält, wenn ihr Original nicht eine
ganz eigne, nun verlorne, griechische Recension
war? Wir müssen andre ähnliche Beispiele über-
gehen. — Unstre zweyte Bemerkung soll das
N. I. betreffen. So viele wichtige und eigene
Lesarten Mill und Wetstein bereits aus Lucifern
anführen, so läßt sich doch zu ihren Auszügen
und Varianten noch vieles hinzufügen. Wir
wollen nur einige Proben aus der Apostelgeschich-
te, darinnen die erheblichsten Varianten vorkom-
men, hier mittheilen. Kap. 3, 6. *επε πετρος*,
ait illi petrus; er setzt *αὐτῷ* oder *προς αὐτον* wie
die spätere syrische Version am Rande hat. Ue-
berhaupt ist die Randleseart des spätern Syrrers
sehr einstimmig mit der Luciferianischen. Kap.
4, 17. läßt Luc. *προς αὐτους* aus, so auch *γαρ*
B. 22, B. 28. *γενεσθαι*, B. 31, aber liest er
μετα πασης παρεσηςας. Kap. 5, 14. *και μαλλον*
statt *μελλον δε*. B. 15. wird *ἐκφερεν* durch *εινεν*
übersetzt: daher fast *εκβαλεν* die I. A. des Ue-
bersetzers ist. B. 16. wird nicht hinzugesetzt, wie
Wet.

Wetstein abgiebt: et liberarentur ab omni vale-
tudine sua, quam habebant, sondern et libera-
bantur ab infirmitate sua. B. 18. fehlt *δημοσια*,
wie *δια της νυκτος* im folgenden Vers. B. 24.
οι τε αρχιερες κ. ο στρατηγος των ιερων, fast
wie die syrische Version: wie diese setzt Luc. noch
nach *εσησαν*. B. 27. *αὐτους*. B. 28. finde ich
bei ihm *εκεινου* statt *τουτου*. B. 29. utrum obe-
dire oportet Deo an hominibus? wäre das
Griechische *ει παρ. dei θεω η ανθρ.* B. 33. ist
nach *ακουσαντες* hinzuzusetzen *ταυτα*, wie B. 40.
αὐτους nach *δεσαντες*. Kap. 12, 6. fehlt *δυο*.
B. 7. setzt Luc. nach *ελαμψεν απ' αυτου*, nach
εν ταχει, *και ανεση*. Kap. 13, 6. wäre nach
Luc. zu lesen *βαρυσβαρυς*, *ο μεδεργηνευτες*
ετοιμος (paratus,) wie im achten Vers *Etoemus*
(statt *Elymas*) *magnus* vorkommt. Doch wir
müssen aufhören; es ist genug bewiesen, daß
sich zu den vielen wichtigen Lesarten, welche be-
reits gesammelt sind, noch eine beträchtliche Men-
ge sammeln lasse. Ueberhaupt ist ein kritisches
N. I. aus den Kirchenvätern ein bisher unerfüll-
ter Wunsch.

III.

Diatriba de Johanna Papissa I.
de eius fabulae origine a Carolo Blasco
concinnata. Neapoli typis J. Mar. Severini
Boetii. 1779. 8.

Niemand zweifelt jetzt leicht mehr, daß die Geschichte der Päbstin Johanna ein Märchen ist, das in den Zeiten der Dunkelheit und der Leichtgläubigkeit ausgebrütet und von einigen Protestanten mehr aus Haß und Partheygeist gegen den römischen Stuhl, als nach ächten historischen Zeugnissen in Schutz genommen worden. Gleichwol ist es fast unbegreiflich und bisher unerklärbar, woher das Märchen entstanden und was die Veranlassung zu einer so abentheuerlichen Historie in den Geschichtsbüchern gewesen sey. Die Muthmaßungen der Gelehrten hierüber sind größtentheils bekannt. Baronius leitet die Fabel von der weiblichen und furchtsamen Gesinnung des P. Johann VIII. her, welches an sich nicht unmöglich ist, da öfters Männer, die ihre Mannskraft verlieren, Weiber genannt werden, (vergl. Virgil. Aen. 9. 617.) aber hieher nicht passen will, weil Johann VIII. gerade diesen Charakter nicht zeigte. C. A. Heumann in einer besondern Dissertation glaubt den Ursprung der Fabel in einigen alten übelverstandnen Gemälden

den zu finden, welche einen Pabst Johann im zehenden Jahrhundert, welcher sich von Weibspersonen beherrschen ließ, vorstellten. Unser obiger Verfasser betritt einen neuen Weg, den Ursprung der Fabel zu erklären und leitet sie von einigen Versen her, in denen man die unterschobenen Schriften der Päbste lächerlich machen wollte. Es ist, sagt er, unläugbar, daß die Sammlung der Canonen und Decrete unter dem Namen Isidors, von einem Johann Anglus oder Anglicus zu Mainz gemacht und herausgegeben wurde, und daß bey den nachfolgenden Streitigkeiten zwischen Kaisern und Päbsten man sich häufig auf Stellen aus diesen unächtten Denkmälen zur Vertheidigung der römischen Hoheit berufen hat. Da Georg IV. nach Frankreich reiste, um den Kaiser Ludwig mit seinen Söhnen zu vereinigen, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Bischöfe im Gefolg des Kaisers ihm die erwartete Achtung nicht erweisen wollten (oder vielmehr die prätendierten Rechte nicht zugestanden und seinen gewagten Eingriffen in die Freyheiten der Kaiser und des fränkischen Reiches sich zum Theil muthig widersetzten:) so suchte Paschasius Rabbertus die Ansprüche und Unternehmungen des römischen Bischofs zu unterstützen und gebrauchte dazu sorgfältig die pseudisidorische Sammlung. Der Pabst, der um den Betrug nichts wußte, aber doch die Sammlung für sich sehr brauchbar fand, und sich ihrer bediente, gab hierdurch Veranlassung, daß man im Scherz über

über die Beförderung unächter Schriften der Päbste spottete und verschiedene beißende Verse darauf machte, die im Ausdruck verschieden, im Inhalt aber mit dem bekannten Vers harmonisch sind:

Parce pater patrum papissae pandere partum.

Mit diesem räthselhaften Ausdruck der Geburt der Päbstinn wurden die falschen und unächtten Documente bezeichnet, und der Name Johanna, soll die Mutter dieser unterschobenen Schriften, den Johann Anglicus, anzeigen. In der Folge nahm man das für Ernst und Geschichte auf, was zuvor Metapher und Satyre war: die Geschichtschreiber thaten aus der Fülle ihrer Einbildungskraft immer neue Umstände hinzu und auf diese Art verbreitete sich in den spätern Zeiten ein durch vielerley Künste ausgebildetes Märchen. — Wir müssen gestehen, daß unter allen Hypothesen über den Ursprung der Fabel diese als die sinnreichste und wahrscheinlichste uns am besten gefällt. Sie läßt sich mit dem Wis der damaligen Mönche, mit der Einfalt der spätern Historiker und mit der Chronologie am ersten vereinigen. Auch der Umstand, daß bey dem Mart. Polonus, in dessen Historie am frühesten der Päbstin Johanna gedacht wird, dieselbe auch den Namen Johannes Anglicus führt, begünstigt sie.

IV.

Magazin für die Religion. Erster Theil. Mit Zusätzen und einer Vorrede herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler. Halle, im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1780.

Es könnte bedenklich scheinen, Schriften, die wider das Christenthum gerichtet sind, durch öffentlichen Druck zu verbreiten, weil doch dadurch das Aergerniß weiter ausgebreitet zu werden scheint, und manche dadurch einen Anstoß bekommen können, auf den sie außerdem nie gefallen seyn würden, deren Gewissen doch auch ganz unläugbar Schonung verdient. Unterdessen wird ein großer Theil solcher Besorgnisse hinwegfallen, wenn man bedenkt, daß ein ansehnlicher Theil der Christen gar nicht liefert, und also auch, um jene Einwürfe unbedümmert, ruhig seinen Weg fortwandelt, andre aber, die gerade am liebsten nach Zweifeln haschen, und auf jedes Schriftchen, worinn sie Nahrung dieser Art finden, Jagd machen, durch Zurückhaltung und Verheimlichung um so mehr in ihren Vorurtheilen bestärkt werden. Wenn auch bey manchen unbefestigten Gemüthern, ja der Nachtheil zu befürchten ist, daß sie dadurch könnten irre geführt werden, so liegt dieß vielleicht nicht so sehr daran, daß man sie mit Einwürfen bekannt gemacht hat, als daß sie sich nicht genug

genugsam bemühen, die Gründe von beyden Seiten mit unbefangnem Nachdenken zu überlegen, wodurch sie endlich sicher zu einer erleuchteten Ueberzeugung gelangen würden. Im Ganzen aber muß ja doch die Wahrheit durch die Prüfung gewinnen, wenn auch zufälliger Weise hier oder da jemand davon schwindlich werden sollte. So dachte auch Hr. D. Semler, da er sich entschloß, ein Magazin zu errichten, worein sowohl als wider die Religion Schriften aufgenommen werden sollten. Er äußert in der Vorrede den Wunsch, daß jemand eine unpartheyische Geschichte der praktischen Religion, insofern sie nämlich eine innere Neigung und Fertigkeit ist, entwerfen möchte, und erwartet davon große Vortheile in Ansehung der Bemerkung des nach und nach entstandenen Wachstums religiöser Gegenstände und der gemeinschaftlichen Duldung. Die Möglichkeit eines solchen Werks gestehen wir recht gerne zu, aber dessen Schwierigkeit ist nicht weniger läugbar. Da müßte das Betragen eines Christen oder einer ganzen christlichen Gemeinde unpartheyisch entworfen, der Grad ihrer christlichen Erkenntnisse bestimmt, und zugleich die Wirksamkeit angegeben werden, welche diese oder jene Bewegungsgründe auf ihr jedesmaliges Verhalten hatten. Wenn aber kaum ein Mensch von sich selbst eine wahre moralische Historie schreiben kann, wie unsicher wird es erst seyn, wo man den Stoff dazu nicht aus Beobachtung hat, sondern aus Schriften sammeln muß!

Im

Im Verfolg vertheidigt sich der Hr. D. gegen den Vorwurf einer doppelten Lehrart, (der wohl durch den nicht immer genug bestimmten und klaren Vortrag des Hr. D. veranlaßt worden) und gesteht, daß er nur dahin gearbeitet habe, Religion und Theologie, die man sehr unvorsichtig mit einander vermischet habe, von einander zu trennen. Jene gehörete für alle Christen, diese aber bloß zur Vorbereitung der Lehrer, und müsse mancherley lokale und unmoralische Verschiedenheit haben. „Alle ernstliche christliche Lehrer und Zuhörer kommen, in einem dritten Dinge, in einem Zweck überein, und gebrauchen dazu gleichartige christliche Mittel. Wir gestehen doch zu, daß man in allen christlichen Partheyen selig werden könne, mithin müssen wir diese wahren Grundsätze einer in den Augen Gottes daseyenden Gleichförmigkeit der christlichen Gesinnung ernstlich überdenken, sie stets, als die Hauptsache des Christenthums sehr unterscheiden von allem dem, was für die Christen selbst, in einer menschlichen Gesellschaft mit vielen andern zufällig, unmoralisch und unvermeidlich ist.“ Wir haben den Hrn. D. hier selbst reden lassen, weil uns seine Meynung nicht ganz deutlich ist, und halten unser Urtheil zurück, weil wir hoffen, er werde das, was er für wesentliche Grundsätze der Religion und allen christlichen Partheyen für gemein hält, selbst näher bestimmen und auch die Merkmale jenes lokalen, bloß zur Theologie gehörigen und zufälligen, mit gleicher Freymüthigkeit

thigkeit angeben. Die erste in dem Magazin enthaltne Schrift ist Hr. Alex. Gerards aus dem Englischen übersezte Schrift über die Beweise des Christenthums bey seinem Entstehen. Er behauptet, daß die Beweise für das Christenthum Anfangs auf das schicklichste vorgetragen worden, und bemerkt die doppelte Lehrart, deren sich Christus und seine Apostel hie bey bedienten. Entweder bestunden die Zuhörer aus Leuten, die noch keine Vorurtheile dagegen hatten, und auch keinen Widerspruch aufsetzten, oder aus solchen, die sich ungläubig widersetzten. Bey jenen verhält sich Jesus so, daß er bloß die Wunder vor ihren Augen that, ohne sich weiter darauf zu berufen oder ihre Beweiskraft anzugeben, und die Weissagungen von ihm mehr nur berührte, als genau auf deren Erfüllung drang. Eben so behielten auch die Apostel in Erzählung der Wunder Christo bloß den Ton der historischen Simplicität bey, ohne darüber zu deklamiren, und die Stärke des vorliegenden Beweises zu entwickeln. Der Beweis hievon aus den evangelischen Geschichten macht den zweyten Abschnitt aus, und im dritten wird die Schicklichkeit dieser Methode erläutert. Wem ist aber nicht bekannt, daß der Heiland auch seine göttliche Sendung behauptet, sich auf seine Thaten beruft, und sein Verhalten rechtfertigt? Das war denn (vierter Abschnitt) die Methode, die sie gebrauchten, wenn Einwürfe gemacht wurden; (oder auch wenn gewisse Vorurtheile im Wege

stun-

stunden.) In solchen Fällen begnügten sie sich nicht bloß die Beweise vorzulegen, sondern verstärkten sie durch *Raisonnement*, und erklärten sie, so weit es die Fassung ihrer Zuhörer ertrug. So berief sich Jesus oft auf seine Sendung und Würde, erklärte verschiedene Weissagungen, und vertheidigte seine Lehre und sein Betragen. Die Stellen sind zu bekannt, als daß wir dem Verf. in deren Sammlung nachzufolgen nöthig erachten. Nur scheint er uns hier zuweilen die mögliche Anwendung eines Wunders mit dessen eigentlichen Zweck zu verwechseln. So hatte z. B. die Speisung der 5000 Mann nicht erweislich den Zweck, sie von seiner Macht, das geistliche und ewige Leben zu geben, sondern nur überhaupt von seiner Wunderkraft zu überführen. Auch sollte wol der große Fischzug Luc. 5. sie nicht von dem glücklichen Fortgang ihres künftigen Amtes belehren, sondern nur mit Vertrauen gegen ihren Führer erfüllen. Ob die Juden unter dem oft geforderten Zeichen vom Himmel gerade das bestimmte Zeichen seiner sichtbaren Herabkunft in Gestalt eines weltlichen Fürsten erwartet haben, ist noch zweifelhaft, so wahrscheinlich es auch der Verf. zu machen gesucht hat. Im fünften Abschnitt werden die Vortheile dieser Methode in Ansehung der Entkräftung mancher Einwürfe und Entfernung mancher Anstöße und Schwierigkeiten erzählt, und hierauf im sechsten die Vollkommenheit der Vereinigung beyder erwiesen. Allein genommen, hatte jede noch ihre

eigne

eigne Unbequemlichkeiten, und konnte den Verdacht der Ohnmacht oder der Prahlerey erregen, vereinigt aber ergänzen und bestätigen sie einander. Der andre Beweis, der in der zweyten Abhandlung vorgetragen wird, beruht darauf, daß das Christenthum durch den erlittenen Widerstand nicht nur nicht zerstöret, sondern vielmehr befestiget worden. Erster Abschnitt. Ueber die Bestätigung des Christenthums durch den Widerstand der Ungläubigen im Allgemeinen. Zweyter Abschnitt. Ueber die Vortheile, welche das Christenthum dem Widerstand der Ungläubigen in den ältesten Zeiten zu verdanken hat. Hier hat uns vorzüglich der Erweis gefallen, daß dieser Widerstand keinen Vermuthungsgrund für dessen Falschheit abgeben könne. Der Ursprung und die Beschaffenheit ihrer gemachten Einwürfe bezeuget, daß sie, in der besten Lage alles zu prüfen, im Besiz aller nöthigen Hülfsmittel, dennoch dessen Falschheit nicht erweisen, sondern bloß Raisonnement, grundlose Vermuthungen und Lasterungen entgegensetzen konnten. Dritter Abschnitt. Ueber die Vortheile, die das Christenthum durch den Widerstand überhaupt gewinnt. Eine Lektion für die kleinmüthigen Seelen, die an der Kraft der Wahrheit verzweifeln, und den Geist der Untersuchung unterdrückt und bestraft wissen wollen. Vierter Abschnitt. Daß die Vortheile, welche der Widerstand dem Christenthum verschafft, einen besondern Beweis für dessen Wahrheit an die Hand geben. Hr. G. hat

hat allerdings das Verdienst, diese zwey Nebenbeweise, auf die sich schon andre berufen, in ihr ganzes Licht gesetzt zu haben, nur ist die Abhandlung zu weiterschweifig gerathen, und würde in einem gedrängten Auszug ungleich mehr gefallen. Einen solchen Auszug nebst den nöthigen Widerlegungen liefert Hr. D. Semler von der zweyten Schrift, die den Titel führt: Das Christenthum des Paulus, entwickelt bey Gelegenheit des Eibelschen Processes. Man siehe wohl nicht ein, was das Christenthum mit dem Proceß gegen den Hrn. N. K. Eibel zu thun, aber der Vorgang scheint in der That an der Bitterkeit Antheil zu haben, womit deren Verf. das Christenthum überhaupt und besonders den Apostel Paulus angreift, wiewol ganz gewiß weder Jesus noch seine Apostel im geringsten Schuld sind, daß man in spätern Zeiten ihre Lehren zur Unterdrückung und Verfolgung gemißbraucht hat. Da schon Hr. D. Semler bey nahe überall genügende Antworten beygefüget hat, so wird es für unsre Leser zu eigner Beurtheilung hinreichend seyn, wenn wir bloß die hauptsächlichsten Vorwürfe ausheben und mit einigen Anmerkungen begleiten. „Seit Abschaffung des Heidenthums,“ sagt er ganz dreist, sey nichts unseligers als „das Christenthum, nämlich die Lehrsätze der „Apostel und ihrer noch elendern Nachfolger in „der Welt gesehen worden. Denn Jesus selbst „habe nichts Neues gelehrt, was nicht die alten „jüdischen Dichter und die Griechen vor ihm weit „schöner

„schöner gesagt hätte.“ Das heißt doch wider den klaren Augenschein geredet, wenn man auch das nicht verkennt, was einige Wenige unter den Heiden Gutes haben. „Dieß aber, daß Christus nichts Neues lehrte, war seinen Aposteln nicht recht, die durchaus eine neue Religion stiften wollten. Vor Paulo machten sie nicht viel Aufsehen. Dieser aber ist der eigentliche Stifter aller Neuerungen und Lügen, die ihm nachher sein Afse Petrus und andre getreulich nachgebetet haben.“ Sonderbar! Und dieser Lügnerfinder führte doch einen unbescholtnen heiligen Wandel, suchte kein Ansehen und Reichthum, und ließ sich weder Mühseligkeit, noch Verfolgung, noch den Tod selbst von seinem Glauben abschrecken. Wie mag das zu jenen Behauptungen stimmen? „Die Erzählung von seiner Bekehrung ist ohnehin erdichtet, denn er gedenkt selbst vor dem Agrippa seiner Blindheit nicht, die Lucas mit berichtet.“ (Ist denn das so was wichtiges?) „Er mag wol von seinen Begleitern umgestimmt worden, und jener Lichtglanz bloß von dieser Veränderung zu verstehen seyn:“ (Aus der Erzählung ist dieß wenigstens nicht sichtlich, und andere Nachrichten, die zuverlässiger wären, hat der Verf. wol auch nicht. Aber wenn auch, was schadet es seinem Apostelamt?) „Paulus kann unmöglich den wahren Begriff von der Lehre Jesu erhalten haben.“ (Und warum denn dieß?) „Weil es mit seiner Bekehrung nichts ist.“ (Das nimmt er ja ohne Erweis an. Die

Die Aenderung seiner Art zu denken und zu handeln, erfolgte ja wirklich, er beruft sich in seinen Briefen ausdrücklich auf seinen vorigen Wandel.) „Weil er ein Handwerksmann war.“ (Ist das nicht bey den Juden gewöhnlich?) „Weil noch keine Lebensbeschreibungen von Christo da waren.“ (Mußte ers also vom Hörensagen haben? War eine göttliche Erleuchtung ganz unmöglich? Wie kam es denn, daß Jacobus und Petrus in Jerusalem nichts zu seiner Lehre hinzuzusetzen wußten?) „Seine Lehrsätze sind ganz neu, und die Hauptsache davon ist das Vorgeben, Christus werde bald wieder kommen, und ein tausendjähriges Reich in der Luft und den Wolken errichten. Dazu bediente man sich nicht undeutlich gewisser Reden des Jesus,“ (der wider allen Augenschein auch anfangs nach weltlicher Herrschaft getrachtet haben soll,) „von einem göttlichen Reiche, einer Oberherrschaft, triumphirenden Zukunft und dergleichen andern Versprechen, davon wir noch Spuren in den Lebensbeschreibungen des Jesus antreffen, die mit vielen andern ihm angedichteten Sachen erzählt werden. Das war sein *εὐαγγέλιον* und *πίσις*, die Lockspeise, womit man Unerfahrene ins Netz lockte.“ (Apostg. 2. finden wir diesen Köder nicht. Daß die Phariseer ein tausendjähriges Reich gehoffet, sagt Josephus, und von andern fanatischen Partheyen berichtet es die Geschichte. Aber daß die Apostel dazu ausdrücklich Hoffnung gemacht hätten, ist unermesslich. Zwar scheint unser Heiland in Ansehung

Doederl. Bibl. I. B. 8. St. Nr. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

hung seiner Zukunft etwas dunkel zu sprechen, weil es unter die Sachen gehörte, die seine Jünger noch nicht tragen konnten. Doch unterscheidet er genugsam seine Zukunft zum Gericht über die Juden von der letztern zum Weltgericht. Jene sollte während der gegenwärtigen Generation erfolgen, von dieser, sagte er, weiß die Stunde niemand, außer meinem Vater. Bey jener wird eine schnelle Flucht angerathen, bey dieser das Endurtheil gesprochen. Die Verbindung, in der er dieß sagte, mochte wol manche Jünger glaubend machen, als ob nach der Zerstörung Jerusalems bald das Ende der Welt erfolgen würde. Hieraus scheint die Vorstellung der Apostel entstanden zu seyn, daß der Tag des Herrn nahe sey. Dieß waren denn also Schlüsse, welche die Apostel aus den Reden zogen, und worüber sie keine besondere Offenbarung hatten, weil diesen Tag niemand wissen sollte — oder sie hatten andre Gründe, die wir nach so langer Zeit nicht mehr auffinden können, warum sie diese Idee beybehielten. So bestimmte Paulus 1 Thess. 5. die Zeit nicht, sondern sagte nur, sie sey gewiß. Eben so erkannte er es 2 Thess. 2. daß der Tag nicht nahe sey, wenn gleich das übrige in dieser Stelle nicht einstimmig von den Auslegern erklärt wird. Indessen findet der B. hier überall sein tausendjähriges Reich, wie auch 1 Cor. 11, 26. 2 Tim. 2, 12. (wo doch herrschen im Gegensatz nichts anders als glücklich seyn bedeutet,) und besonders 1 Cor. 15. welches hier ganz falsch commentirt ist. Seiner Meinung

nung nach schließt der Apostel: Wir müssen behaupten, daß Christus auferstanden sey, denn sonst könnten wir ja nicht wissen, daß er wieder kommt, und würden als falsche Zeugen auf der Lüge ertappt. Diese Erklärung ist ganz augenscheinlich falsch, so wie auch der Zusatz von der Taufe über den Todten, wie sich jeder selbst belehren kann. Eben so falsch ist die Behauptung S. 358. „Paulus habe ohne Vorurtheil von Christo gesprochen, und erst nachher seyn die besondern Vorstellungen von einer Gottheit entstanden, weil man Jesum für den Religionsstifter gehalten, der doch eigentlich Paulus gewesen.“ Vielmehr schreibt er Christo überall die höchsten Vorzüge, und die Verehrung als des Herrn und Haupts der Christen zu, und nennt sich vorzüglich dessen Apostel. Phil. 2. soll zur Ehre Gottes des Vaters so viel heißen, als zur Ehre des Glücks; und Gott hat ihn erhöht, es ist ihm geglückt. Apostg. 16, 30. soll der Kerkermeister sagen: Was soll ich anfangen, daß ich mit dem Leben davon komme, als ob nicht eben das Bekenntniß des Christenthums lebensgefährlich gewesen wäre. „Wenn man sagt: Gott hat den Menschen erschaffen, so ist das so viel als nichts geredet. Tugend entsteht mit dem Staat, und hört mit dem Staat auf. Viele Tugenden sind durch das Christenthum verloren gegangen, als Heroismus und Patriotismus durch das beständige einfältige Predigen von Erduldung des Unrechts — viele entstanden, als die Tugend des Gebets, Erhebung des Herzens.

„zu Gott, der Andacht, Heiligkeit, Keuschheit, „die alle auf die Zugrundrichtung des Staats „und der Menschen abzielen.“ So widersinnig und gehässig diese Aeußerungen auch sind, so klingt es doch noch schaamloser, wenn er folgendes für Lehren des Christenthums ausgiebt: „Es ist ein „gewisser Ort zwischen der Erde und der Welt, „den man Himmel nennt, dieß ist mehr als Elysium und Paradies. Dort wohnt der höchste „Regent, und hatte, noch ehe er die Welt entstehen ließ, einen lieblich, wie Jupiter den Ganymed, den er nachher, weil er keinen andern „Rath wußte, zum Schlachtopfer gab.“ Die alten Klagen über die Laster der Christen, den Verfolgungsgeist, der Eibeln wegen seiner princ. iuris eccles. cathol. und den Flavides untergedrückt habe, werden wieder erneuert. Fast möchte man auch zweifeln, ob der V. überall mit der griechischen und römischen Religion bekannt sey, wenn man den Vorschlag liest, daß man diese mutatis mutandis einführen oder eine neuere passendere erfinden solle, so wie sich auch der Orden der Freymäurer deren Ausbreitung gar sehr verbitten dürfte. So weit können Leidenschaften die Menschen verblenden, solche Waffen erlauben sich die Feinde des Christenthums. In der That ein sehr passendes Beyspiel zu der obigen zweyten Verardischen Abhandlung, daß das Christenthum durch den Widerstand der Gegner gewinnt. Die Anzeige des zweyten Theils wird nächstens nachfolgen.

V. D.

V.

D. Martin Luthers bisher ungedruckte Briefe. Erster Band, welcher Briefe aus dem Zeitraum von 1541 — 1546 einige deutsche Briefe und Urkunden und statt einer Einleitung drey Schutzschriften für Luthern in sich faßt, aus Handschriften auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Hamburg mitgetheilt von D. Gottfried Schütze, Profess. und erstem Bibliothekarius. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1780. 8. 408 S.

Unter allem, was der sel. Luther geschrieben hat, kenne ich nichts schätzbarers, als seine Predigten und seine Briefe. Aus diesen beyden kann man wenigstens den Mann nach seiner ganzen Größe und nach seinem ächten Charakter, den Uberglaube und Bosheit und eine zügellose Partheylichkeit seiner Gegner und seiner Gönner verunstaltet hat, am besten kennen lernen: aus beyden leuchtet die offenste Ehrlichkeit, die unerschütterliche Festigkeit seines Muths, Unerfrohenheit in Urtheilen und der Geist hervor, der sich seiner Sache bewußt ist, seine Heiterkeit unter allen Plagen und Bestimmungen behält und Scherz und Ernst gut zu nutzen weiß. Seine Briefe besonders tragen das Gepräge der kunstlosesten Einfalt und der naivsten Munterkeit, und würden, wenn sie auch nicht viele Beyträge zur Geschichte

Nr 3

schichte lieferten, nicht durch ihren Inhalt die Leser an sich zögen, doch schon durch die Art, wie der unsterbliche Mann, besonders mit seinen Freunden, spricht, unterhaltend, lehrreich und der Nachwelt würdig seyn. Zwar läßt der große Mann hier am meisten seine Schwächen blicken und zeigt, besonders in den Briefen aus der letztern Periode seines thätigen und bestürzten Lebens mehr Mißmuth und Unverträglichkeit, mehr Unzufriedenheit mit dem Hof und mehr Grämlichkeit, als man früher wahrnehmen kann, da seine Tage minder ruhig und sein Ziel noch nicht erreicht war: aber wer wird ihm nicht diese natürlichen Schwächen verzeihen, welche ordentlich auf eine feurige Jugend, auf durchgeführte Pläne, und auf ein ruhmvolles und unruhiges Mannsalter folgen? und wer wird nicht alles Mißvergnügen, womit er die Ausfälle auf dem Kaiser, Churfürsten, Türken, und Minister, auf alte und neue Gegner, wiederholt und heftig findet, durch die originelle Naivete der Gedanken und durch die Menge von eingestreuten, oft ungenügten, Nachrichten, von merkwürdigen Personen und Begebenheiten der damaligen Zeit, vermindert finden? In dieser Ueberzeugung versprechen wir dieser Sammlung ungedruckter Briefe des großen Mannes viel Beyfall, zu welcher der sel. Past. Wolf schon vor mehr als fünfzig Jahren Hoffnung und mit der ihm eignen Betriebsamkeit und Geschäftigkeit Anstalt machte. Seine reiche und herrliche Sammlung von Briefen

fen, welche aus seinem *Conspectus suppellectilis epistol.* bekannt ist, kam glücklicher Weise in die Hamburgische Bibliothek und aus diesen Schätzen reicht uns der Hr. Prof. Schütze nun einen Band von 201 (wie er sagt) ungedruckten Briefen aus den fünf letztern Lebensjahren Luthers, den jeder Verehrer des so wichtigen und über unser Lob erhabnen Mannes mit Dank annehmen und schätzen wird. Er befördert sie zum Druck, wie er sie fand, und zeigt vor jedem Brief den Inhalt für unlateinische Leser deutsch an. Hierinnen aber besteht auch sein ganzes Verdienst, und alle die Mühe, die er dabey gehabt hat. Es ist begreiflich, daß unter 181 lateinischen Briefen (so viel sind es vom Jahr 1541 bis an Luthers Tod) auch manche unerhebliche sind, die bloß fürs Privatleben gehören: aber gewiß auch viele, die manche Anekdoten enthalten: z. E. von Amsdorfs Weihung zum Bischof in Naumburg, S. 242. von Carlstadts Tod, S. 198. 205. von den Gesprächen zu Regensburg und Worms, S. 132. 134 folg. von dem Krieg mit Herzog Heinrich zu Braunschweig, u. a. m. Auch kann man Luthers Gesinnungen über verschiedne Lehren und Ceremonien daraus kennen lernen, z. E. daß er die Ehe mit des verstorbenen Bruders Witwe, S. 191. und mit der verstorbenen Frauen Stiefmutter, S. 316. für unerlaubt gehalten, daß er keine Einförmigkeit in den Ceremonien haben wollen, S. 252. daß er es nicht ganz billigt, da ein Prediger die Lebensart *integrum Christum*

passum esse gebraucht. S. 307. Bey dem allen aber fehlt es dieser ganzen Sammlung an einem Herausgeber, der weiß, wie man mit dergleichen umzugehen hat: und hierdurch haben nicht sowohl die Briefe, als vielmehr diese Edition derselben viel von ihrem Werthe verloren. — Erstlich sehen wir nicht ein, warum Hr. Schüze nicht lieber die chronologische Ordnung gewählt und mit den frühern Briefen den Anfang gemacht habe. Wenn auch die übrigen Sammlungen des Auriaber und Buddeus in dieser spätern Periode die meisten Lücken lassen: so ist doch gerade diese, wie es scheint, die unfruchtbarste in seiner Geschichte, in welcher sich nicht vieles zugetragen, darinnen, entweder Luther, oder das für Luthern sehr merkwürdig war. Es war die Periode des Stillstandes, da er als Mann die höchste Stufe des Ruhms und der Achtung schon erreicht und seine Thätigkeit weder so viele Kräfte noch einen so weiten Wirkungskreis, wie zuvor, übrig hatte. Die frühere Zeit, die Zeit der Gährung, der Revolution, des Angriffs und der Siege ist weit anziehender, Luther selbst weit geschäftiger und seine Briefe in derselben reicher an Sachen und an Handlung. — Hernach fehlt viel an dem Vorgeben, daß es lauter ungedruckte Briefe seyn sollen. Denn es sind uns mehrere vorgekommen, die man schon in andern Sammlungen findet. Wir wollen nicht davon reden, daß verschiedene schon in dem ein und zwanzigsten Theil der Walchischen Ausgabe von den Werken Luthers stehen;

stehen; denn dort sind sie nur in einer Uebersetzung, noch dazu in einer so elenden, daß wir es nicht begreifen können, wie Walch seinen Namen dazu herleihen mochte: (doch wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn der Herausgeber es angezeigt hätte, welche Briefe dort gedruckt sind:) sondern selbst von dem lateinischen Originalbriefen haben wir mehrere in andern ältern und neuern Schriften gefunden. Sogleich der erste Brief dieser Sammlung an Fr. Mecum, S. 131. steht schon in Zummels Biblioth. seltner Bücher, I. Th. S. 237. Der zweyte an Jac. Stratner (nicht wie hier gesagt ist, Startner,) in Riedersers Nachrichten, B. I. S. 353. der zwanzigste, S. 138. in den unschuldigen Nachrichten 1732. S. 694. — vom Jahr 1542. Der fünfte an Nic. Amsdorf, S. 186. in Seckensdorf hist. Luth. P. III, pag. 411. Der siebende, S. 189. an Lauterbach, in dem litterarischen Wochenblatt, 2. Th. S. 370. auch in Kapps Nachlese, 4. Th. S. 670. und gehört ins Jahr 1541. Der funfzehende an Hieron. Weller, in den unschuldigen Nachrichten, 1714. S. 726. und Zummels Biblioth. 1 B. S. 236. N. 34. S. 226. hat schon Buddeus in seiner Sammlung, S. 275, — vom J. 1543. N. 5, S. 252. an Mart. Gilbert, ist im litterar. Wochenblatt, B. 2. S. 312. Ebendasselbst auch N. 16. und 27. N. 28. und 29. gehören nicht unter die Briefe, sondern sind Testimonia, welche von Melanchthon herrühren und auch schon in

Nr 5 Zum.

Summels Biblioth. 2. B. gedruckt sind. Ohnfehlbar sind auch vom Jahr 1544. die Stücke N. 20. S. 359. und N. 22. S. 362. von Melancthon's Feder; das erstere, an J. Georg von Anhalt, ist schon in Camerarii vita Mel. S. 219. der neusten Ausgabe, und das letztere in den *Scriptis publ. Viteb.* T. I. gedruckt. Den Brief an D. Grefer, S. 283. finde ich in den unschuldigen Nachrichten, 1715. S. 407. den an V. Dietrich, S. 286. in Strobels *Miscellaneen*, erste Sammlung, S. 170. Den S. 307. an M. Gilbert in Schelhorns *Er gözlichkeiten*, 1. B. S. 82. Den S. 313. an W. Link, sogar beyh Aurifaber, unter dem J. 1528. T. II. S. 371. und weit vollständiger, wo er auch hingehört. Den an Hausmann, S. 358. beyh Buddens, S. 216. er ist vom J. 1530. denn Hausmann war 1538 schon todt. Auch der letzte in der lateinischen Sammlung, S. 381. ist in der neusten Ausgabe von Camerars *leben Mel.* bereits erschienen. — Von den zwanzig deutschen Urkunden und Briefen, ein Anhang, erinnern wir uns N. 11. schon in den unschuldigen Nachrichten, 1727. und N. 17. im zehenden Bande der Werke Luthers nach der Walch. Ausgabe, S. 914. wo sie aber von dem J. 1525. (hier 1544.) steht, gelesen zu haben. Vielleicht ließen sich noch mehrere finden, welche hin und wieder schon längst gedruckt sind, wenn wir mühsam suchen wollten.

Noch

Noch größerer Fehler ist es, daß der Herausgeber auf die Berichtigung der Abschriften, die sie doch wohl bedürften, ganz keinen Fleiß gewendet hat: aber dazu gehörte freylich einige Kenntniß der damaligen Geschichte und Vergleichung der Umstände, wozu er sich nicht Zeit nahm. Mehrere Namen sind gänzlich verstellt. Z. E. der Matthias de Vad, S. 237. welches der berühmte ungarische Reformator, Devay ist: der D. Steinhaffen, S. 392. ist zuverlässig J. Schlaginhausen, der auch in den Unterschriften der Schmalkalbischen Artikel und in den Tischreden Luthers genannt wird. Andre Nachlässigkeiten übergehen wir. — Unrichtige Angaben von Jahren hätten sich leicht verbessern lassen. Daß N. 15. S. 313. an W. Link, ins Jahr 1528, nicht 1544 gehöre, haben wir schon erinnere. Der Brief an J. Jonas, S. 277. bezieht sich offenbar auf einen andern, der S. 224. steht, und muß ins Jahr 1542. gesetzt werden. Aus gleichem Grunde setzte ich den Brief an Amsdorf, S. 332. um ein Jahr früher hinauf, wo Luther häufig vnn einem Besuch bey Amsdorf spricht. Unrichtig wird S. 304. der Brief ins Jahr 1544. verlegt, da er ins J. 1542. gehört, und wirklich schon in dieser Sammlung, S. 304. gedruckt war. Bey einigen, in denen die Zeitbestimmung fehlt, würde der Inhalt leicht Anlaß gegeben haben, das Datum näher zu entdecken. Z. E. der Brief an Melancthon N. 34. S. 178. ist im April geschrieben. Vergl. N. 5. S. 137.

S. 137. Der andre an A. Hymel, S. 180. ist früher als das S. 169. eingerückte Schreiben an eben denselben. Von den unrichtigen Angaben der Monatstage, davon die wenigsten können für richtig angenommen werden, und von vielen Schreibfehlern, die den Sinn des Textes ganz verstellen, will ich gar nichts gedenken.

Endlich auch, was Hr. Schüze geleistet, ist sehr dürftig und verdient kein größres Lob, als die Mühe war, die er darauf wendete. Statt in so vielen dunkeln Stellen erläuternde Anmerkungen über die Personen, die als Correspondenten Luthers vorkommen, über die hieroglyphischen Namen, deren er sich bedient, über die Veranlassungen zu manchen Briefen, welche erst den Inhalt in sein ganzes Licht setzen müßten, beizubringen, hat er bloß den kurzen Inhalt jedes Briefes deutsch darüber gesetzt, so gut, als jeder thun kann, der einen lateinischen Brief zu lesen im Stande ist. Der gemeine Leser, dem zu gut jene kurzen Anzeigen sind gemacht worden, erwartet und bedarf mehr. Er weiß nicht, wer der M. Grifel und Jekel, wer der Heinz und Meinz, wer der Marentius, wer die Nostrolli sind, die hin und wieder genannt werden. Er weiß nicht, was es mit den irenischen Anschlägen, mit Melanchthons Aufenthalt in Regensburg, mit Amsdorf Bischofswürde für eine Beschaffenheit habe. Sollte ihm dieß nicht entdeckt werden? Und würde ein Kenner wohl in manchen Fällen so

unbestimmt geredet haben als hier öfters geredet wird? 3. E. S. 206. heißt es: Luther bittet seinen Freund, einer ihm bekannten Witwe sein Beyleid zu bezeigen. Aus dem folgenden Brief schon ist klar, daß es die Witwe des Celarius sey. Ganz falsch und dunkel heißt es: S. 386. N. 3. Luthers Bedenken an Wolfgang Stein über Carlstads Beruf zum öffentlichen Lehramt, in Wittenberg. Davon ist im ganzen Brief nicht die Rede, sondern von der Erlaubniß, daß der exilirte Carlstadt wieder nach Sachsen gehen dürfte. S. 156. N. 19. ist Curia nicht Stadt am Hof, sondern Hof in Vogtland. Ueberhaupt sind dergleichen Sammlungen entweder für Gelehrte zu machen: dann sind solche Auszüge überflüssig: oder für den gemeinen Mann, dann muß man ihm Uebersetzungen in die Hände geben. — Der vorausgesetzten Schutzschriften müssen wir noch gedenken, davon die erste die Beschuldigung der Heftigkeit in der Schreibart betrifft. Die Antworten sind die gewöhnlichen. In der zweyten rettet er Luthers Bibelübersetzung bloß wegen einiger veralteter Worte, die darinnen vorkommen. (Gerade die unerheblichste Beschuldigung gegen dieß unsterbliche Werk, bey deren Beantwortung der Verf. einige Kenntniß der alten deutschen Sprache anbringen konnte.) Der dritte Abschnitt ermüdet sich mit der Beschuldigung, daß Luther in den letzten Jahren seines Lebens alle Kraft des Glaubens verloren und, was er im Geist angefangen,

im

im Fleisch vollendet habe. (So hat man wohl vor fünf und zwanzig Jahren gesprochen: aber es ist nicht Bedürfnis unsrer Zeiten, dergleichen Gerede eines Dippels, Zinzendorfs u. a. das schon veraltet ist, mühsam zu widerlegen. Es hat an spätern und scheinbarern Angriffen gegen den großen Mann nicht gefehlt, die eher einen Widerleger auffordern. Aber er müßte alsdann den Gegnern nicht eigne Zeugnisse Luthers und seiner Freunde, wie hier meist geschieht, entgegen setzen. — Wir wünschen und erwarten, daß der Hr. Prof. die noch übrigen ungedruckten Briefe Luthers ganz nackend und ohne eigne Mühe bald nachliefern und dadurch die Vollständigkeit derjenigen Sammlung aller Briefe Luthers befördern möge, welche der Hr. Pastor Strobel jüngst versprochen hat. Dieser, ein studirter und bekannter Kenner der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte jener Zeiten, ist einem solchen Werk vorzüglich gewachsen, und aus seinen Händen läßt sich eine Sammlung erwarten, welche an Vollständigkeit und Richtigkeit alle übertrifft.

Andere

VI.

Andere theologische Schriften.

Philippi Melancthonis libellus de scriptoribus ecclesiasticis. Accesserunt eiusdem orationes de vitis Ambrosii, Augustini et Hieronymi. Recensuit et praefatus est *Ge. Theod. Strobelius* Pastor Woehrdensis. Norimbergae ex offic. Baeriana 1780. groß 8. 208 S. Die großen Fortschritte und Aufklärungen in der Kirchengeschichte seit der Zeit der Reformation machen dieses, durch die Sorgfalt des Hrn. P. Strobels neu aufgelegte Werk so wenig überflüssig, daß wir vielmehr beschämt Melancthons Manier, von Kirchenvätern zu reden, mit ähnlichen Schriften der spätern Zeiten vergleichen. Wenn in diesen letztern im Urtheil über die Aechtheit der Schriften der Kirchenväter mehr Richtigkeit und Genauigkeit, und in der Historie mehr biographische Zuverlässigkeit herrscht: so hat jener an freymüthigen Urtheilen über das Ansehen der Kirchenväter und an fruchtbarer kurzer Anzeige von der dogmatischen und, (wie es die damaligen Zeiten forderten) polemischen Brauchbarkeit derselben erhebliche Vorzüge. Er redet nach seiner Absicht nur von den berühmtesten, deren Schriften damals schon gedruckt waren und muß daher viele, deren Wichtigkeit man in der Folge erst kennen lernte, übergehen: aber über die Häupter, welche er beschreibet, läßt sich in die.

dieser Kürze und mit dieser bescheidenen Unpartheyllichkeit kaum mehr sagen, als er gesagt hat. Wir halten seine Methode für die einzige brauchbare, welche in der Kirchengeschichte im Kapitel de Scriptoribus ecclesiasticis, bey Vorlesungen beobachtet werden muß, ob sie gleich weder die gewöhnliche noch die leichteste ist. Was nützt es doch, von jedem Kirchenvater den Monat seiner Geburt zu wissen, die ganze Leiter seiner Ehrenstellen und den Catalogum seiner Schriften im Gedächtniß gegenwärtig zu haben, wenn man nicht gelernt hat, warum er wichtig ist, und wozu man seine hinterlassenen Schriften nützen kann? — Gewiß werden viele von Melanchthon, wenn sie diese Abhandlung lesen wollen, hierüber mehr lernen, als von ihrem Professor der Kirchengeschichte: und eben so gewiß auch den Hrn. Strobel danken, daß er dieselbe der Vergessenheit, in welche keine Schrift des vortreflichen Melanchthons hinabsinken sollte, entrissen hat. — Er hat ihr einige von Melanchthon abgefaßte, aber von andern gehaltene, Neben auf den Ambrosius, Augustinus und Hieronymus wegen Aehnlichkeit des Inhalts beygefügt, in denen mehr Biographie ist. In der Vorrede unterrichtet er uns von den alten Ausgaben des Buches und von den Streitigkeiten, welche darüber mit den Papisten, denen damals die Kirchenväter und die Kirche theurer waren, als die Bibel, entstanden sind.

Ende des ersten Bandes achten Stückes.

